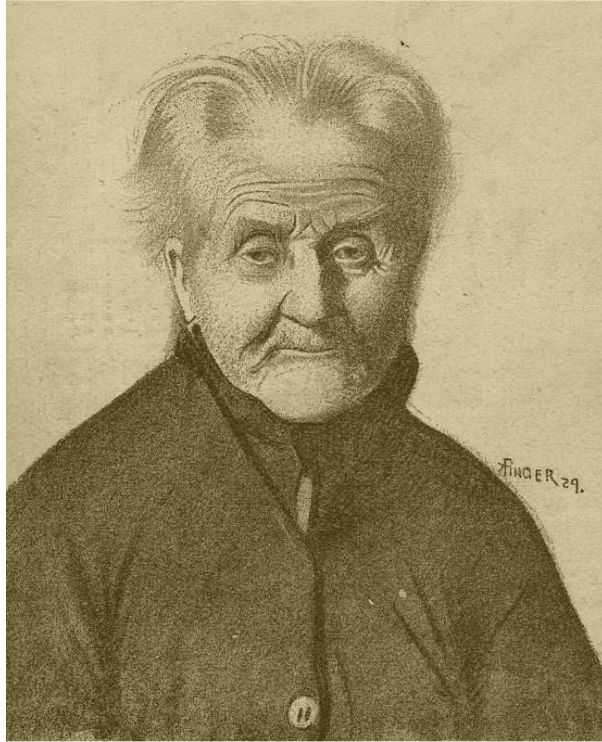


# Juist das Töwerland



## Erinnerungen der ältesten Juisterin

Herausgegeben von Medardus Bremeneck



1. bis 3. Tausend  
1929

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Dramatisierung, Verfilmung und  
Radiosendung, vorbehalten

Gieboehldruck

Giebel & Oehlschlägel, Osterode (Harz), Buch und Kunstdruckerei

Das Titelbild „Oma Raß, die älteste Juisterin“ zeichnete Karl Finger, Osterode (Harz)

## **1901.**

Liegt eine Insel, nordseeumbraust. –  
Bleichblonde Locken, sturmwindzerzaust,  
Lachender Himmel und Meer und Sand,  
Lachendes Mädchen im Töwerland.

Kleindummer Knabe staunet und steht,  
Mädchen enteilet, ob er auch steht.  
Zwinget die Dünen fliegend im Lauf.  
Ihr nach der Knabe, hält sie nicht auf....

## **1929.**

Liegt eine Insel nordseeumbraust. –  
Bleichblonde Locken, sturmwindzerzaust,  
Lachender Himmel und Meer und Sand,  
Stillernst das Mädchen im Töwerland.

Kleindummer Knabe ist worden ein Mann,  
Sieht voller Trauer Ehmine an.  
Lachen und Springen dahin, dahin.  
Schicksal, du hartes, ist das dein Sinn?

Ich sitze in der kleinen Stadt am Harz, und doch höre ich es rauschen, das Meer. Auf den Lippen habe ich den Salzgeschmack einer Juister Brise, und zwischen meinen Zähnen knirscht der weiße Inselsand. Ich habe geradezu das Gefühl, daß ich meine Schuhe ausziehen müsste, um den Sand, den Dünensand, auszuschütten.

Ein Windstoß jagt durch das Haus.

Die Stubentür geht auf. Da ist mir's, als knattern am Strand die tausend Flaggen und Fahnen, als flattern vor den Kabinen die aufgehängten Badelaken und -mäntel, als winken O m a R a ß und ihre T o c h t e r E h m i n e mir zu, bereit, mir eine bequeme Badezelle anzuweisen

Oma Raß trotz ihrer guten 80 mit lebensfrisch erglühten Backen und schalkhaftem Lächeln.

Und Ehmine in roter Strickjacke, auf den Stock gestützt:

„Bleichblonde Locken sturmwindzerzaust.“

Oma Raß, Dich sehe ich so, wie Du jetzt bist, Dich sah ich schon so vor 28 Jahren.

Aber Ehmine! Wir haben uns anders im Gedächtnis:

„Kleindummer Knabe staunet und steht,  
Mädchen enteilet, ob er auch steht.“ –

Du springst nicht mehr die Dünen hinauf. Ein schweres Geschick nahm Dir das linke Bein. Da kehrte sich Dein Blick nach innen und vergoldete Dein Sinnen, und Juist wurde Dir das T ö w e r l a n d. Das richtige Zauberland.

An langen Winterabenden spannest Du Juister Geschichten mit der Mutter. Faden reihte sich an Faden, und Ihr beide webtet ein seltenes Gewand daraus.

Dieses Gewebe sollen nicht die Motten zerfressen, ich will es in den Sonnenschein stellen, dass es von recht langer Dauer bleibt und viele sich daran erfreuen.

Doch, Ehmine, du hast deine Fäden kraus gesponnen.

Sie sind nicht verzaubert, sie sind verhext. Soll ich der Hexenmeister sein? Ich wag es!

## **Hier das Gespinst:**

**W**ohne mit meiner Mutter in einem typischen Insulanerhaus. Meine Mutter ist 82 Jahre, aus altem Juister Geschlecht. In unserer Familie ist nur ein „Fremder“. Der stammt aus Norden. Ich bin keine Schriftstellerin, mir tut es nur leid, dass alles Alte vergessen werden soll. So will ich versuchen, einiges aus der Kinderzeit meiner Mutter zu berichten und was ihr die Großmutter erzählt hat, die im Juister Kirchenbuch als Antje Joosten, verheiratet mit Focken Visser, eingetragen und um 1750 geboren ist. Wie die Juister sich als ehrliche, fleißige, anspruchslose Menschen durchs Leben geschlagen. Ich will so wahr schreiben, wie ich nur kann.

**I**n der frühesten Jugend, auf die meine Mutter sich besinnen kann, waren fast alle Häuser einander gleich. An jeder Seite der Haustür ein ziemlich großes Zimmer mit zwei Schlafschränken, „Butzen“. Zwischen den Butzen stand ein Glasschrank mit herrlichem altem Porzellan und ausländischen Sachen, vor allem englischem Steingut. Dies pflegten die Seefahrer von ihren Reisen mitzubringen. Jedes Haus besaß einen offenen Feuerherd, über dem an einer Kette der Kochtopf hing. Um die Feuerstelle waren Fliesen, „Esters“, angebracht mit biblischen Szenen, wie „Moses empfängt die Gesetzestafeln“, „Jonas im Fisch“, „Abraham opfert Isaak“ und andere. Auf dem Dach stand über jeder Feuerstelle ein hölzerner Schornstein, durch den der Rauch abzog, wenn er nicht durch widrige Winde zurückgeschlagen wurde und in der Stube blieb. Die Türen standen stets offen. Die Fenster konnten dagegen nicht aufgemacht werden, so dass der Rauch den Menschen oft die Tränen in die Augen trieb, und doch verrichteten sie ohne Klage ihre Arbeit. Zum Feueranmachen nahm man den Feuerstein und den Stickschwamm. Abends wurde ein Stück Torf in den „Raackdorb“, eine Vertiefung im Herd, gelegt, um das Feuer schnell in Gang bringen zu können. Später gewann man das Feuer, indem man kleine Holzstäbe schnitzte, Schwefel flüssig machte und die Hölzer hineintauchte. Das waren die ersten Streichhölzer. Der Schwefel war ein Geschenk des Himmels. Er lag nach Gewittern in den Dünen und am Strand. (Ich selbst fand noch ein Stück.) Trotz der hölzernen Schornsteine wurde das Heu auf dem Hausboden verstaubt, und doch ist nie ein Haus in Brand geraten. Hier bewahrte man auch immer einige Bretter auf, um bei einem eintretenden Todesfall einen Sarg zimmern zu können. Die Stuben wurden alle Woche einmal gründlich gefegt und dann mit Sand bestreut. Nur die Stühle – aus Binsen geflochten – wurde mit einem ausgezackten hölzernen Löffel oder einer Tüte, deren Spitze abgeschnitten war, feiner Staubsand in künstlerischen Mustern hingeworfen (gekantjt). Ein Sofa

hatte damals in Juist noch kein Mensch. Wenn jemand krank war, musste er auf zwei Stühlen liegen. Dagegen hatte jedes Haus einen prachtvollen Eichen-, Mahagoni- oder Ebenholzschränk. In dem Bettgestell befand sich zum Zudecken ein großes Federbett. Eine Matratze gab es nicht, man lag dafür auf Stroh, das alle halbe Jahr erneuert wurde. Wenn keine frische Zufuhr kam, wurde auch trockenes Dünengras (Helm, Russel) als Unterlage genommen.

Hinten in dem Hause stand das Vieh. Schafe hatte jeder, Kühe die meisten.

Das Trinkwasser wurde aus Brunnen mit Eimern geschöpft, welche an einen „Püttschstock“ gehängt wurden.

Das Vieh tränkte man aus Zisternen, „Dobben“ genannt, die wahllos hier und da im Dorfe gegraben wurden, um das Regenwasser aufzufangen.

Ein unentbehrlicher Bestandteil des Hauses war der Backofen, denn jeder musste selbst sein Brot bereiten. Im Herbst kaufte man seinen Bedarf an Roggen für den ganzen Winter. Einige Häuser hatten Handmühlen, in denen der Roggen gemahlen wurde. Meine Mutter erinnert sich noch deutlich der schweren Arbeit, die sie mit ihren Brüdern jeden Mittwoch und jeden Sonnabend leisten mußte. Nach dem Mahlen wurde der Roggen gesäuert, und Montags wurde gebacken. Dann gab es auch „Halster“, am Feuer geröstete Brotschnitten. Für gewöhnlich backte man für 8 Personen vier große und ein kleines Brot. Geheizt wurde der Backofen mit Torf, welcher zweimal im Jahre mit einem Torfschiff, „Torfmutt“, nach Juist gebracht wurde.

Auch besaß jede Familie ihren Garten, „Tun“, wo sie Kartoffeln, große Bohnen und Erbsen baute.

Einfach wie die Wohnung und die Nahrung war die Kleidung. Die Frauen trugen „zangenbunte, lilabunte Jackjs“ (Jacken) und einen Rock aus Schafwolle, der in der Stadt Norden gewebt war. Die Männer, als Seeleute, blaue Düffelanzüge. Sonntags schmückten sich die Frauen mit einem Umschlagetuch. Für den Kirchgang nahmen sie ein „Ruckwatersdöske“ (Riechwasserdöschen) mit. Im Winter außerdem eine „Staafe“ (Feuerkiese). Zum Brautschmuck gehörten Kopfputz und Brusttuch. Beides wurde sorgfältig aufgehoben, und starb eine Frau, so zierte man damit ihre Leiche.

■ In der Kinderzeit meiner Mutter bestand Juist aus 41 Häusern. Die Einwohnerzahl betrug etwas über 200.

Das erste Haus, von der Ostseite beginnend, bewohnten Janzohm\*) und seine Frau Ettjmö, welche eine geborene Juisterin war. Er stammte dagegen vom Festland. Dann kam das Haus der „Komisen“, Grenzaufseher, die aufpassen mussten, dass die Juister keine verzollbaren Waren von Bremen, Bremerhafen oder Holland mitbrachten, „schmuggelten“. Als nächstes das Haus meines Großvaters, Jabkohm Focken Visser, von dem ich noch allerlei berichten werde. Zwischen den beiden letzten Häusern, etwas nördlich, stand das Haus des Seehundjägers Jannohm und seiner Frau Tinmö. Im nächsten Haus wohnte die Witwe Resenda mit ihrer Tochter Hanni. Weiter der Seehundsjäger Albrechtohm und seine Frau Minamö. Dann kam das Haus vom Inselvogt Meine. Hierauf ein Armenhaus, bewohnt von der bejahrten Jungfer Ufke und der Witwe Ockjmö. Daneben stand das Haus von Itjmö. Nördlich davon die Schule. Weiter das Haus des Fährschiffers Hillerkohm und seiner Frau Antjmö. Im nächsten Haus eine alte Frau namens Antjmö. In unserem jetzigen Hause wohnte das Ehepaar Ajum und Jannamö. Im nächsten Hause Jannohm und seine Frau Eltjmö. Dann kam das Haus von Onnmö. Im nächsten Haus saßen die vier Geschwister Lentjmöskinner, namens Hockj, Janna, Jakob und Jann. Weiter stand im Ostdorf noch das Haus des „Lüders“ (Glockenläuters) Dirck, mit seiner Mutter Härckmö. Dann kam die Kirche. Mit dieser schloß das Ostdorf ab.

Zwischen Ost- und Westdorf lag der „Flackj“, eine unbebaute Fläche. An der Südseite des Flackj lagen „Tunen“. An der Nordseite, etwas in den Dünen, wo im Winter Sonntags Kloty (Tanz) abgehalten wurde, wohnte Meckmö. Es folgten die Pastorei, Margret Gerjes, dann eine Schenke, welche Großmutter's Mutter, namens Wilckmö, gehörte.

---

\*) Die Juister nannten sich nur mit ihren Vornamen. Diese Seite und die beiden folgenden wirken zwar eintönig, geben aber ein anschauliches Bild von der eingesessenen Bevölkerung vor etwa 70 Jahren.

Dann kam nochmals eine Schenke von Albertohm, der Kockjs (Kuchen) und Kringeln backte und an den Festtagen Hartbrot und Stuten. Weiter das Haus der alten Hiltjmö. Dieser gegenüber der Kapitän Hillerck. Hierauf das Haus von Bennjum und seiner Frau Jantjmö. Im nächsten Haus Petrum mit seiner Frau Dortjmö und deren Mutter Fickmö, welche Hebamme war. Nördlich von diesen beiden Häusern an den Dünen die Häuser von Gisbertohm und seiner Frau Kathrinmö und von Drentohm mit seiner Frau Baskmö. Weiter das von Onnohm und Dinamö. Diesem gegenüber das von Tobiasohm und Jatjmö. Weiter das Haus von Jannohm und Hockjmö. Dann eine alte Frau namens Jettmö. Daneben stand wieder eine Schenke, welche Frauckmö gehörte. Diese hatte einen „Winkel“-laden, wo es Tee, Kluntjs usw. und im Sommer auch Brot gab. Hieran schlossen sich folgende Häuser an:

Jopohms-Jannmö und Ullerkohm-Johannmö, Jannohm und Antjmö.

Diesem Haus gegenüber die bejahrte Jungfer Himcke, ihr Bruder Gerd und ihre Mutter Dirtjmö. Dann kam nochmals ein Armenhaus, dies bewohnten auf der einen Seite Jann, an der anderen Seite Limmö. Diesem reihte sich an das Haus von Jabkohm und Etjmö. Das nächste Johann und Ficke. Das letzte Haus des Dorfes wurde bewohnt von Jannohm, Eltjmö und deren Mutter.

Auf dem Loog, Gelände zwischen Westdorf und der Bill, der Westspitze der Insel, standen fünf Häuser. In dem ersten wohnten Gerdohm und Minamö, im anderen Fritzohm und Jannmö. Im nächsten Annmö, weiter Wilchejeohm und Johannmö. Das letzte Haus bewohnten Paulohm und Retjmö.

**D**ie Kinder hatten zwei besonders schöne Festtage, der eine war der 10. November „Sünnermarten“, Luthers Geburtstag. Sie versammelten sich bei der Schule, die Jungens mit „Hagelpotten“, die Mädchen mit „Kipkapkögel“, die sie aus Papier über einen Reifen geklebt und mit Bändern geschmückt hatten. Dann wurde gesungen:

Mit Kipkapkögel kam wi an,  
elck singt watt he woll singen kann,  
fen abend ist sünd Martenstid,  
dann wur sin hel büld Appels quid.

Man um de Appels ne alleen  
Sünd wie vann Abend all tobehn.  
Wi fiehren unser Luther hoch,  
de de Papst von Rom de Kron ofschlog.

Jeder gab etwas, der Pastor einen Taler. Am meisten erhielten die Kinder Pflaumen und Pfeffernüsse. Wenn die Kinder überall gesungen hatten, ging die muntere Schar wieder in die Schule, wo der Lehrer alle Herrlichkeiten teilte.

Am Sankt Nikolaustag bekamen die Kinder ein „Kerluppeerd“, eine Mehlfigur, einen Mann auf einem Pferd darstellend.

**D**er Hauptfesttag für die Kinder war Neujahr. Da gingen sie von Haus zu Haus, um Glück und Segen zu wünschen. Die Mädchen waren für diesen Tag besonders fein angezogen, weil die alten Frauen sehr „neschirig“ (neugierig) waren, ob die Unterröcke auch sauber seien. Die kleinen Mädchen hatten sich über die Knie „Bückspippen“ (Hosenbeine) gebunden, die unter den Kleidern hervorguckten, damit man denken sollte, sie trügen wirkliche Hosen. Die Kinder bekamen für ihre Glückwünsche „Leckers“ (Süßigkeiten), „Oeljkockjs“ (Oelkuchen) und runde „Woffels“ (Waffeln). Die Männer vergnügten sich damit, dass sie abends vor den Fenstern ihrer Nachbarn aus langen Flinten Neujahrsschüsse abgaben.

**E**in böses Neujahr, es mochte so ungefähr das Jahr 1856 sein, ist meiner Mutter nicht aus dem Gedächtnis gekommen. Ein unheimlicher Sturm. Das Wattenmeer stieg und stieg, bis es schließlich an der Haustür meiner Großeltern haltmachte. Eine große Bocksdornhecke und Sandsäcke hatten den heranbrausenden Wogen solange standgehalten, bis endlich Ebbe eintrat. Die Großeltern hatten schon ihre notwendigste Habe zusammengepackt, um in die Dünen zu flüchten. Plötzlich erblickten die Männer jenseits der Dünen ein „Schipp up Strand“. Das Schiff lag sehr hoch am Gestade, die Dünen waren durch die Flut aber so steil abgespült, dass es fast unmöglich war, hinunter zu gelangen.

Jabkohm, mein Großvater, versuchte es aber doch beim Zurückgehen der Fluten, um mit der Besatzung des gestrandeten Schiffes in Verbindung treten zu können. Diese hatte sich an den Schiffsmasten festgebunden. Jabkohm rief ihr zu, sie möchte ein Tau vom Schiff werfen. Die Menschen auf dem Schiff waren aber schon so „bemüllos“ (bewusstlos) geworden, dass alle Rettungsversuche umsonst waren. Bald darauf brach der Sturm die Masten, und die Unglücklichen versanken in den Fluten. Am anderen Morgen war das Meer soweit zurückgetreten, dass man um das Schiff herumgehen konnte. Es hatte eine Ladung Roggen. Jetzt ging es ans Bergen. Leider war der Roggen durch ein Leck im Schiff „soltnat“ (salznass) geworden. Er musste daher in Süßwasser ausgewässert und dann im Eisentopf auf dem Feuer gedörnt werden. Ein habgieriger Fremder erzählte, dass er einen

Menschenwurm im Roggen gefunden habe, um die Ladung allein für sich zu behalten. Die gutgläubigen Juister ekelten sich nun vor dem Roggen. Sie mussten ihn aber doch genießen, weil ihr eigener Vorrat auf die Neige gegangen war.

**E**s war inzwischen März geworden und daher die höchste Zeit, ihre Schiffe – etwa 6 an der Zahl – seeklar zu machen. Das Fährschiff hatte seit Dezember aufgelegt, jetzt musste es die Post holen. Drei Schiffe besaßen die „Ruppfangers“ (Seehundsjäger), welche auf das Wattenmeer hinausfuhren, um auf den Sandbänken Seehunde zu schießen. Diese wurden an Bord gleich abgespeckt und der Speck in Fässer getan. Hatten die Jäger ihre vier Fässer voll, so fuhren sie nach der Insel zurück und brieten in den Dünen den Speck aus. Der hierdurch gewonnene Tran wurde an Frauckmö, die in Juist einen Krämerladen hatte, und an die Kaufleute in Norden verkauft, denn ganz Ostfriesland brannte Tran in den Lampen. Die anderen Schiffe waren „Tjalcken“, welche von Hamburg und Bremen für die Kaufleute in Norden Stückgüter holten. Eins von diesen Schiffen nahm die Juister Jungens mit nach Brake oder Elsfleht, von wo aus sie auf „große Fahrt“ gehen konnten. Wenn solch ein Junge 5 Jahre auf „großer Fahrt“ gewesen war, brauchte er nicht beim Militär zu dienen. So war es in dem damaligen Königreich Hannover angeordnet.

**H**ier will ich ein besonders freudiges Erlebnis meiner Mutter einschieben. Ein ehrenvoller Tag war es für Juist, als der König Georg von Hannover, die Königin Marie, der Kronprinz, sowie zwei Prinzessinnen und Gefolge der Insel einen Besuch abstatteten. Sie kamen im Schiff von Norderney und wurden mit dem einzigen Gespann, welches Juist hatte, abgeholt. Die Kinder zogen dem Königspaar mit Gesang entgegen und überreichten der Königin einen großen Kranz von Dünenblumen, der ihr über die Schulter gehängt wurde. Meine Mutter war damals 9 Jahre alt und bot der Königin einen Teller mit sehr schönen seltenen Muscheln und zwei Stück Bernstein dar, welche eine Spinne und eine Fliege einschlossen. Die Königin freute sich über diese Aufmerksamkeit außerordentlich und beschenkte meine Mutter mit einem Doppeltaler. Der blinde König, von seinem Adjutanten auf ein besonders schönes Kind, Omine Breeden, aufmerksam gemacht, reichte diesem einige Louisdors. In einem Häuschen sahen die Majestäten ihre Bilder aus der Brautzeit. Die Eigentümerin, meine Großtante Marimö, erhielt 10 Taler als Geschenk.

**W**ie schon oben angedeutet, wurden fast alle Männer Seeleute. Es blieben nur wenige in Juist zurück, diese mussten dann die Gärten

bestellen. Die Schafe und Kühe wurden von Jann, dem Hirten, jeden Morgen nach der Bill getrieben. Die Bill war damals, sobald stürmisches Wetter eintrat, noch bei jeder Flut vom Dorf getrennt. Erst mit dem Bau des Hammer-Deiches wurde die Bill mit der Insel ein Ganzes. Die Kinder waren den Eltern fast bei allen Arbeiten zur Hand.

Im Sommer gingen die Kinder selten in die Schule. Im Mai und Juni wurden Vogeleier gesucht. Frei gegeben waren die Eier von „Tuten“, „Jöden“, „Liwen“ usw. Bargenteneier dagegen durften nicht gesammelt werden. Im August war es gestattet, Gras-„Queller“ zu schneiden. Es wurde getrocknet und als Heu verfüttert. Wenn der Nordwind brauste, gab der Lehrer schulfrei, damit die Kinder am Strand Holz sammeln konnten, denn das Meer spie dann immer etwas aus. Auch trieben bei Nordwind oft „Drinkeldoden“ (Strandleichen) an. Einen von diesen kann meine Mutter nicht vergessen, einen jungen Finkenwärder, Peter Benit hieß er.

Sein Name konnte festgestellt werden, weil sein Zeug gezeichnet war. Als er schon lange begraben war, erfuhren seine Angehörigen von seinem Tode und ließen ihn noch einmal ausgraben. Ein Onkel und ein Bruder von ihm kamen deswegen nach Juist, um ihn zum letzten Male zu sehen. Dann bestattete man ihn zur ewigen Ruhe, und der Geistliche hielt abermals eine Leichenpredigt. Man setzte ihm ein schönes Denkmal welches folgenden Spruch trug:

„In einer fremden Heimat muß ruhen mein Gebein,  
O Mutter, Bruder, Schwester, mein Erbteil ward ein Stein.  
Füg dich in Gottes Willen  
Und bete in der letzten Nacht:  
Mein Gott, mein Gott, es ist vollbracht.  
Selig bin ich entschlafen,  
Bis Gott mich rufet aus der Gruft  
Zum fröhlichen Erwachen!“

Das Denkmal stand bis vor 10 Jahren noch auf dem Friedhof.

Bei einem solchen Nordwind fand Hermannohm – es mochte Ende der 50er Jahre sein – eine sehr schöne Puppe am Strande. Alle kleinen Juister Mädchen wollten sie so gerne haben. Da fand solch ein kleiner Wicht von Mädchen ein Stück „Barnsteen“ (Bernstein) so groß wie ein „Lütters Gesangbok“ (Lutherisches Gesangbuch). Schnell tauschte die Kleine den Bernsteinschatz gegen die Puppe ein.

**Z**weimal in der Woche kam während des Sommers das Fährschiff von Norddeich. Es geschah oft, dass das Schiff auf eine Sandbank fuhr und dann einige Tage festsaß. Die Jahrgäste mussten dann mitunter ihren

Hunger mit Miesmuscheln stillen, die sie sich an Bord holten und dort kochten. Die Landungsgelegenheit in Norddeich bildete eine breite Bohle. Gleich hinter dem Deich wohnte das Ehepaar Zickum und Zickmö. Hier kehrten die Juister regelmäßig ein und tranken ein kleines Glas Bier für 4 Pennig.

Der Fährschiffer war gleichzeitig Briefträger und trug in Juist die Post umher. So erhielt auch einmal Frau Janntmö einen Brief. Das hatte ihr Nachbar gesehen, und so sagte er zu ihr: „Du hast ja einen Brief bekommen. Ist dein Mann gut zuwege?“ „Ja, es geht ihm gut, er hat mir auch zwei „Bilten“ (Bilder) für die Kleinen geschickt. Sieh man, eben hab ich sie in den „Glossab“ (Glasschrank) kleft (geklebt).“ Als Nachbar Peterohm die Bilten sah, waren es zwei 10 Taler-Scheine, die Seemannsfrau kannte nämlich kein Papiergeld. Es gelang aber dem Nachbar noch, die Scheine vorsichtig aus dem Schrank zu lösen.

**G**ing es auf den Herbst zu, so erwarteten die zurückgebliebenen Juister die Wiederkehr der heimatlichen Schiffe, sowie die Juister Seeleute, welche mit fremden Fahrzeugen fuhren. Die Spannung stieg dann von Tag zu Tag.

Als man gerade nach den Juister Schiffen Ausschau hielt, strandete ein fremdes Fahrzeug mit „Garst“ (Gerste) beladen. Die Mannschaft konnte gerettet werden und befand sich wohl. Glücklicherweise war das Schiff dicht geblieben, und so konnte die Ladung trocken geborgen werden. Über die Dünen wurde die ganze Schiffsladung getragen und in ein anderes Schiff verladen, das von Norddeich gekommen war. Als das gestrandete Schiff die Ladung gelöscht hatte, gelang es, das Fahrzeug wieder abzubringen.

In dieser Zeit strandete noch ein anderes Schiff und lag oben auf dem Strand fest. Seine Mannschaft sich im eigenen Boot retten. Der ganze Strand lag voll Kaffeebohnen, Zigarren und Zuckerkisten; doch die See wusch den gelben Zucker zum größten Teil heraus. Nur in den Ecken blieb ein kleiner Rest. Dieser wurde in der Pfanne gebraten, bis er hart wurde, und daraus „Kökinjs“ gemacht.

Nach und nach kamen alle Schiffe glücklich zurück und wurden am „Oefer“ (Ufer) verankert. Dann saßen die Schiffer mit ihren Familien beim Herdfeuer, über dem Tisch brannte die Tranlampe, und in gemütlicher Behaglichkeit und Breite wurden die schönsten Seemannsgeschichten erzählt. Am besten konnte das wohl Jabkohm. Gern holte er aber auch seine „Lei“ (Schiefertafel) hervor und lehrte die Jungens jedes Tau und jedes Stück an Bord benennen, damit sie sich frühzeitig auf ihren Beruf vorbereiteten. Auch zeigte er ihnen das Knoten und Splissen. War ein schöner Sternenhimmel, so nahm er den Sektanten und lehrte sie die Himmelsrichtungen bestimmen, damit sie später am Steuer bescheid

wüssten. War er ganz guter Laune, dann stimmte er mit den Kindern fromme Gesänge oder Seemannslieder an. Am schönsten aber war es, wenn er seine Geschichten zum besten gab, die er auf „großer Fahrt“ gehört hatte. Eine der vielen Geschichten möchte ich hier wiedergeben. Sie steht noch in keinem Buch, denn die einzigen Bücher die Juist damals besaß, waren Bibel und Gesangbuch:

**E**s war einmal ein junger Matrose mit Namen Jann, der ließ sich auf ein Schiff anheuern, welches nach einem Kriegsschiff Gold und Lebensmittel bringen sollte. Unterwegs kam Janns Schiff in einen furchtbaren Orkan und ging unter. Nur der Matrose Jann wurde als einziger Überlebender von den Wellen auf eine einsame Insel geworfen.

Lange lag er dort in tiefer Ohnmacht. Als er erwachte, sah er vor sich das Wrack seines Schiffes am Strande. Er erreichte die Schiffstrümmer und konnte Lebensmittel, Holz, und alles bergen, was ihm mitnehmenswert erschien. Aus den Planken zimmerte er sich notdürftig eine Hütte und richtete sich mit den Vorräten häuslich ein. Am nächsten Tag ging er wieder zu dem Wrack hinaus und fand dort zu seinem Erstaunen eine Kiste voll Gold und Schmucksachen, just die Gegenstände, welche nach dem Kriegsschiff hatten gebracht werden sollen.

Da das Festland nicht weit von der Insel entfernt lag, versuchte Jann, an einer seichten Stelle durch die Fluten zu waten. Vorher nähte er sich eine Geldkatze, füllte sie mit Gold und Schmuckstücken und band sie um den Leib. Über den Rücken warf er einen Sack mit Lebensmitteln. Nach vieler Mühe langte er auf dem Festlande an. Am Gestade fand er Fußtritte eines Menschen. Dieser Spur ging er nach, bis es anfang dunkel zu werden. Da kletterte er auf einen Baum, um Ausschau nach einer menschlichen Behausung zu halten. In der Ferne gewahrte er ein kleines Licht. Schnell grub er seine Geldkatze unter die Wurzel des Baumes, merkte sich gut die Stelle und ging auf den Lichtschein zu.

Bald stand er vor einem niedrigen Hause, in dem ein alter Mann vor dem Herdfeuer saß und Essen bereitete. „Hilf mir“ rief der Alte, „und decke den Tisch. Gleich kommen 10 Räuber, die wollen bewirtet sein!“ Jann griff zu, und es mochten wohl einige Minuten gedauert haben, da traten die 10 Räuber zur Tür herein.

„Sterben muss er!“ riefen sich die Räuber gegenseitig zu. „Laßt ihn leben“ sagte einer, „er kann uns und dem Koch helfen, der von Tag zu Tag älter wird“. Da fragte ihn der Räuberhauptmann: „Kannst du kochen und stehlen und rauben?“ Jann erwidert: „Ich verstehe alle drei Handwerke.“ „Abgemacht, wir schlagen dich nicht tot, du kannst bei uns bleiben.“

Und Jann half dem Koch. Das Haus hatte aber noch einen Nebenraum. Durch eine in der Tür angebrachte kleine Oeffnung reichte der Koch jeden Mittag einen Teller mit Essen. Und jedes Mal streckte sich ihm eine weiße Hand entgegen und nahm den Teller. Jann merkte sich den Vorgang wohl, sagte aber nichts. Inzwischen wurden sich die Räuber darüber eins, dass Jann mehr leisten müsse, als bloß wie ein altes Weib hinter dem Ofen sitzen und den Brei rühren. Sie nahmen ihn daher mit auf ihre nächtlichen Streifzüge und schickten ihn auch am Tage hinaus, damit er sich die Gegend genau einpräge und ihnen eine sichere Stütze würde.

Endlich kam die Zeit, dass sie ihn auf die Probe stellen wollten, damit sie ihn als einen richtigen Räuber, als ihresgleichen, ansehen könnten. „Laßt mich allein gehen“, sagte Jann, „dann kommt ihr nicht in Gefahr, und ich kann mich ungestörter auf mein Opfer stürzen.“

Jann ging.

Aber nicht um zu rauben.

Er schlich sich nach dem Baum, unter dessen Wurzeln seine Geldkatze verborgen lag. Er grub sie aus, entnahm ihr einige Goldstücke und ein goldenes Armband und senkte sie wieder in die Erde.

Spät, sehr spät traf er in der Räuberhöhle ein. Wie heißhungrige Wölfe stürzten sich die Räuber auf ihn und durchwühlten seine Taschen. Als sie die Goldstücke und das Armband fanden, stieg er gewaltig in ihrer Achtung. Von da ab schickten sie ihn jede Nacht auf Raub aus. Doch es dauerte nicht lange, da war die Geldkatze leer und guter rat teuer. Jann sagte den Räubern, sie möchten ihn vorläufig zu Hause lassen, damit er sich ausruhe, denn das Rauben und Stehlen Nacht für Nacht habe ihn krank und schwach gemacht. Das Raubgesindel war damit einverstanden, denn seit einigen Tagen fehlte der alte Koch. Niemand wusste, wo er geblieben. Die Räuber hatten ihn wohl heimlich umgebracht, weil er für sie keine Arbeitskraft mehr war und er um das Geheimnis der weißen Hand wusste. So übernahm Jann die Pflichten des Kochs. Doch bevor die Räuber die Hütte verließen, gab ihm der Räuberhauptmann eine sonderbare Weisung: „Jeden Mittag musst du einen Teller mit Essen dort durch die Tür reichen. Sprichst Du mit der Hand, die dir den Teller abnimmt, dann bist du des Todes.“

Jann fürchtete aber die Drohung nicht.

Die Mittagszeit kam. Jann reichte den Teller, wie ihm befohlen, durch die geheimnisvolle Oeffnung, und als die Hand sich vorstreckte, den Teller zu ergreifen, trat er dicht hinzu und flüsterte leise: „Hand, schöne weiße Hand, wer bist du?“

„Fremde gute Stimme, ich kenne dich nicht, doch du bist kein Räuber, drum sollst Du es wissen. Ich bin eine englische Prinzessin. Mein Schiff geriet durch Sturm in Not und strandete hier an der Küste. Ich wurde von

den Wellen als Einzigüberlebende an Land gespült. Die Mordgesellen fanden mich und schleppten mich in dieses böse Haus.“

Jann war erschüttert von ihren Worten. Er erleichterte ihr Los, so gut er konnte. Es gelang ihm, die Tür zu dem Nebenraum zu öffnen, ohne dass die Räuber davon etwas merkten. Waren diese vom Hause entfernt, so ließ er die Prinzessin aus dem einsamen Verließ, damit sie sich wieder an die Luft und die Sonne gewöhnte und stark genug würde, wenn es galt, im richtigen Augenblick die Flucht zu ergreifen.

Eines Tages kamen die Räuber schwer beladen nach Hause und rollten ein großes Faß mit Branntwein vor sich her. Draußen tobte ein starker Wind, welcher ein großes Schiff zum Scheitern gebracht hatte. Daher der plötzliche Reichtum der Räuber.

„Jann, brau uns einen Grog, wir haben den halben Tag im Wasser gestanden, uns hat gefroren.“

Und Jann braute einen Grog.

Und Jann braute noch einen Grog.

Und je mehr Grog Jann braute, um so sparsamer wurde Jann mit dem Wasser, und schließlich brachte er dem Lumpengesindel nur siedenden Branntwein. Der Erfolg blieb nicht aus. Ueber und nebeneinander lagen wie gefällt Bäume die sinnlos bezechten Freibeuter. Jann spritzte kochenden Tran auf ihre Hände, um die Tiefe ihres Rausches auszuprobieren. Niemand rührte sich, obwohl in nüchternem Zustand diese Tortur die furchtbarsten Schmerzen hervorruft.

Hellauf lachten Jann und die Prinzessin von Engeland. Sie erbrachen die Truhen und nahmen das Gold und alles was Jann gehört hatte. Dann machten sie sich auf den Weg, um aus den Klauen ihrer Peiniger zu entrinnen. Die beiden Fliehenden wanderten den ganzen Tag bis zum Abend. Da kamen sie an einen Wald. „Prinzessin von Engeland, du musst auf den Baum steigen. Wenn wir uns hier unten auf der Erde schlafen legen, finden uns die Räuber und stechen uns tot.“ Er half ihr den Baum erklettern, und beide banden sich mit Stricken an den Aesten fest, damit der Wind sie nicht abschüttelte.

Und richtig, in der fünften Morgenstunde hörten Sie die Rufe der Räuber, die den ganzen Wald nach ihnen absuchten. Als die Galgenvögel außer Hörweite waren, kletterten die beiden vom Baum herunter und schritten quer durch den Wald, bis sie an ein Dorf gelangten.

Wieder war es Abend geworden. „Leute, liebe Leute, nehmt uns auf. Wir sind den Räubern entflohen.“ „Jungfrau, wir nehmen dich und deinen Beschützer gern, doch jede Nacht kommen die Räuber zu uns.“

Da wanderte das müde Paar am Dorf vorbei, wanderte bis der Morgen tagte und am fernen Horizont die Türme einer Stadt sich abhoben. Sie aber täuschten sich. Die klare Luft ließ die Zinnen näher erscheinen, als das Auge sie wahrnahm. Und wieder mussten sie wandern bis zum Abend.

Schon wollten sie frohlocken, in der gesicherten Stadt einen ruhigen Unterschlupf gefunden zu haben, da schlossen sich die Tore vor ihren Augen, und kein Wächter machte ihnen auf.

Vor den Toren lag der Friedhof. Die Prinzessin war so müde geworden, dass sie keinen Schritt weiter gehen konnte. Da trug sie Jann auf den Friedhof und bettete sie sorgsam zwischen die Grabreihen. Hier erst fühlten sie sich vor den Räubern sicher; denn aus Furcht vor den Geistern meiden die Räuber nachts die Ruhestätten der Toten. Erschöpft schliefen die beiden Flüchtlinge ein.

Da war es Jann, als hörte er ein klägliches Stöhnen.

Jann, halb wach, fragte leise: „Wer ist da?“

Und eine schaurige Stimme antwortete: „Ein Geist!

Ich bin ein Weber und liege hier unter dir begraben. Ich habe auf Erden meine Schulden nicht bezahlt, jetzt schleppen meine Gläubiger meinen Leichnam um Mitternacht durch die Kirche, und ich finde keine Ruhe.“

„Ich will deine Schulden bezahlen, du sollst im Grabe deine Ruhe haben.“

„Dank, Dank,“ sagte der Greis, „wenn du mich brauchst, will ich bei dir sein“ und damit verstummte die Stimme.

Kaum war Jann eingeschlafen, da hörte er abermals ein Stöhnen, und auch die Prinzessin wurde munter und fürchtete sich sehr.

„Wer bist du?“ fragte Jann.

„Ein Schuster“, antwortete eine dumpfe Stimme. „Ihr beide schlaft über meinem Grab, drum hört ihr mein Seufzen. Ich finde keine Ruhe, denn ich habe auf Erden meine Schulden nicht bezahlt.“

„Schuster, laß uns unsere Ruhe, du sollst die deine haben, ich bezahle morgen deine Schulden.“

„Dank, Dank! Ich verstumme. Wenn du mich brauchst, bin ich bei dir.“

Und abermals stöhnte es in ihrer Nähe. Jann hob die müden Augenlider und sah einen Geist wie einen Nebelfetzen auf sich zuschweben.

„Hast auch du deine Schulden auf Erden nicht bezahlt?“, rief Jann ihn unwirsch an.

„Ja“, antwortete eine schwache Stimme, die einst einem Schneider gehörte, „und darum finde ich keine Ruhe. Mir ists, als ob die Gläubiger in jeder Mitternachtsstunde mich hetzen.“

„Du sollst deine Ruhe haben, ich will alles bezahlen.“

„Dank, Dank“, hauchte der Geist, „wenn du mich brauchst, ich bin bei dir.“

Die Glocke schlug eins, und gebannt waren alle Geister. Ruhig, vom Mondlicht umflossen, schlief das blonde Königskind. Jann musste sie immer wieder ansehen, der Schlaf war ihm geflohen.

Das Herz schlug ihm bis zum Hals, als wollte es zerspringen.

Als wollte es zerspringen, so schlug ihm das Herz bis zum Hals.

Hellauf loderte sein junges Blut.

Nur zu gern hätte er die Prinzessin geküsst. Wohl beugte er sich über ihren im Schlaf halb geöffneten Mund. Doch eine heilige Scheu vor ihrer Jugend, vor ihrer Hilflosigkeit hielt ihn zurück, und trotz brennender Qualen schloß er seine Liebesglut fest in seiner Brust ein. So verbrachte er wachend die Nacht, bis die ersten Sonnenstrahlen sich über den Grabhügeln und den Grabmalen hindurchtasteten.

Hindurchtasteten zum schlafenden Mägdlein und ihr sanft die Wangen streichelten. Da hob es blinzeln die Augenlider und sah Jann und die Gräber und wusste nicht, war es Wirklichkeit oder Traum.

Jann sprach mit ihr von der Flucht und dass er nun mit ihr in die Stadt gehen wollte, die Schulden der drei Geister zu bezahlen. Da wurde die Prinzessin vollends wach, und beide schritten in die Stadt.

Gleich von dem Torwächter erfuhr Jann, bei wem der verstorbene Weber noch in Schulden stand. Er ging zu dem Gläubiger und bezahlte. Dieser verwies ihn an einen Lohgerber, damit er auch das Gewissen des Schusters erleichtern konnte, und Jann bezahlte wiederum alle Schulden. Der Lohgerber zeigte Jann, wo der arme Tuchhändler wohnte, dessen Tuch der Schneider für seinen Kunden verschnitten, ohne vor seinem Sterben Zeit gehabt zu haben, den Stoff zu begleichen.

Jann und seine Begleiterin fühlten sich so recht von Herzen froh, etwas Gutes getan zu haben und gingen glücklich durch die vielen Straßen der Stadt, ganz sorglos, sich nur des Lebens freuend. So gelangten sie nach dem Hafen.

Dort lag ein schönes großes Segelschiff, welches gerade die Reise nach Engeland antreten wollte. Jann winkte dem Kapitän und bot ihm hundert Pfund Sterling, wenn er seine Begleiterin und ihn mit nach Engeland hinübernehme. Der Kapitän ging auf den Handel ein, und bald stach das schiff in See. Die Freude der beiden Entflohenen sollte aber nicht lange anhalten. Wohl hatte die Prinzessin sich nicht als solche zu erkennen gegeben, um unerkant in ihr Vaterhaus zurückzukehren, damit Jann allein die Ehre und das Verdienst ihrer Rettung teil werden sollte.

Aber der Kapitän hatte sofort herausbekommen, welche kostbare Ladung sein Schiff barg. Denn es war eine große Belohnung für den ausgesetzt, welcher die verschollene Prinzessin wieder auffinden und wohlbehalten nach Engeland zurückbegleiten würde. Er erkannte sie an einem Bild von ihr, daß er, wie viele andere Seeleute, in seiner Kajüte hängen hatte, um keine günstige Gelegenheit zu verpassen. Nun galt es, den lästigen Begleiter Jann zu entfernen.

Zunächst zwang er ihn, kraft seines Rechtes als Schiffskommandant, als Matrose für ihn Dienst zu tun, indem er ihm vorhielt, dass es ihm an tüchtigen Seeleuten mangelte. Als sie mitten auf dem Meere waren und weit und breit kein Land in Sicht, hieß er ihn, in ein Beiboot klettern, in dem weder Riemen noch Proviant.

Es war eine sternklare Nacht, und niemand bemerkte, was der Kapitän mit Jann vorhatte. Jener hielt dem jungen Burschen eine geladene Pistole vor den Kopf und zischte ihm zu: „Ein Laut von dir und du bist des Todes“. Dann kappte er das Tau, welches das Beibööt mit dem Schiff verband und überließ den hilflosen Kahn der Strömung des Meeres. Bald war das Schiff aus Janns Augen verschwunden.

Je mehr Jann nachdachte, um so trostloser erschien ihm seine Lage. Da traten ihm, wie das so oft bei Ertrinkenden der Fall ist, noch einmal seine Erlebnisse vor Augen, die für ihn von Bedeutung waren, und da erinnerte er sich auch der Geisterstimmen auf dem Friedhof vor der großen Stadt.

„Weber, wenn du mir helfen willst und kannst, dann hilf mir jetzt oder nie!“

Und siehe da, vor ihm sitzt ein Etwas in weiße Leichentücher gehüllt. „Jann, du riefest mich. Morgen bist du in London.“

Und wie von unsichtbaren Händen durch die Fluten gerissen, schoß das Boot durch das weite Meer, der Wind und die Wellenberge nicht achtend. Jann wurde ohnmächtig durch die rasende Fahrt, und als er erwachte, schaukelte sein Boot vor London auf der Themse am Rand des Ufers. Freudig sprang er an Land.

Jedem beschrieb er das große Schiff mit dem er gefahren und fragte, ob es schon angekommen sei. „Darüber dürften noch Wochen vergehen.“ Jeden Morgen stand Jann am Hafen und wartete, dass endlich das ersehnte Schiff einlaufen möchte. So zogen sich acht lange Wochen hin.

Da endlich verkündeten Kanonenschüsse, dass des Königs Töchterlein aufgefunden und dem sicheren Hafen zustrebe. Der König, die Königin und der gesamte Hofstaat gingen an den Strand, die Verschollene festlich zu empfangen. Die Ufer waren schwarz von einer dichtgedrängten Volksmenge.

Das Schiff legte an, und stolz führte der Kapitän die Prinzessin an der Hand über den Landungssteg ihren Eltern zu.

Trotz des Wiedersehens ihrer Heimat, ihrer geliebten Eltern und ihrer Gespielen lag keine Freude auf ihrem Gesicht.

Eine welke Blume, ließ sie ihren Kopf hängen.

Siegesgewiß schritt der Kapitän auf den König zu, der ihn nicht nur als Retter seiner Tochter, sondern gleichzeitig als seinen Schwiegersohn begrüßte. Denn dem war ihre Hand zugesagt, der das Königstöchterlein wohlbehalten in die Heimat zurückbrächte. Mit Tränen in den Augen sah die Prinzessin ihren Vater an. Sie wagte aber nicht, ihrem Vater den

Betrug des Kapitäns aufzudecken, ehe sie nicht überzeugende Beweismittel in ihren Händen hatte.

Da drängte sich durch die Volksmenge ein junger Matrose und winkte mit der Hand verstohlen der Prinzessin zu. Sie sah nur die Hand. Aber sie wusste, es war Janns Hand, denn er trug einen Ring mit einem roten Stein, ihren goldenen Ring, den sie ihm auf der Flucht vor den Räubern aus Dankbarkeit geschenkt. Jann fühlte, dass die Prinzessin ihren Ring erkannt hatte. Er hielt sich indessen aus Bescheidenheit zurück. Eine innere Stimme sagt ihm, dass nun alles gut würde.

Die Prinzessin sann Tag und Nacht, wie sie die Hochzeit hinausschieben und Jann als ihren Retter dem König vorstellen könne.

Wie es des Landes Sitte war, sollte das Hochzeitskleid der Prinzessin so angefertigt werden, wie sie es wünschte. Da dachte die Prinzessin daran, dass Jann dem verstorbenen Weber die Grabesruhe gegeben, und dieser ihm dafür zu Dank verpflichtet war. Sie verlangte darum ein Kleid ohne Naht.

In ganz Engeland wurde bekannt gemacht, der Schneider solle sich melden, der ein nahtloses Hochzeitskleid für die Prinzessin herstellen könne. Tausend Pfund setzte der König dafür aus, aber den Kopf solle es den kosten, der sich aus Fürwitz melde.

Jann ging, sobald er den Aufruf erfahren, zu dem ärmsten Schneider Londons und sagte: "Du sollst das Geld des Königs verdienen. Gehe auf das Schloss und stelle dich vor. Ich fertige in der Zeit das Hochzeitsgewand, und sobald Mitternacht vorüber, findest du es in deiner Werkstatt".

Als die Mitternachtsstunde nahte, rief Jann:

„Weber, Weber,  
Komm und webe,  
Aus des Grabes Tiefen schwebe,  
Halt dein Wort  
Und hilf mir fort.“

Schon saß ein gebücktes, durchsichtiges Webermännchen vor Jann auf dem Schneidertisch und webte, ohne dass Jann noch etwas sagen brauchte, aus weißen Seidenfäden ein silberschillernd Brautgewand, ganz ohne Naht.

Und ohne dass Jann ihn gerufen hatte, gesellte sich der Geist des verstorbenen Schneiders hinzu, gab dem Kleide den passenden Schnitt und zierte es mit Perlen und Edelsteinen.

Vor Mitternacht waren die Geister bereits wieder verschwunden, und als der Schneider am kommenden Morgen seine Werkstatt betrat, leuchtete ihm das Kunstwerk entgegen. Er brachte es auf's Schloß, um die tausend Pfund zu erhalten. Die Prinzessin empfing ihn selbst, gab ihm den verdienten Lohn und flüsterte ihm ins Ohr: "Noch einmal tausend Pfund sollst du haben, wenn du mir den bringst, der bei dir das Kleid bestellte.

Die Prinzessin wartete vergebens.

Da wünschte sie sich zwei Hochzeitsschuhe ohne Naht.

Am nächsten Morgen trug der ärmste Schuster von London die herrlichen Hochzeitsschuhe aufs Königsschloß. Auch ihn empfing die Prinzessin selbst, drückte ihm 500 Pfund in die Hand und versprach ihm das Doppelte, wenn er den, der die Schuhe bei ihm in Auftrag gegeben, zu ihr führte.

Doch den Auftraggeber fand man nicht.

Nun fehlte dem Königstöchterlein nur noch die Krone. Sie rief alle Goldschmiede auf, wettzueifern, ein Kleinod für sie zu schmieden, den aber, dessen Krone ihr Gefallen erregte, wolle sie persönlich belohnen.

Und alle Goldschmiede Englands schmiedeten Tag und Nacht. Und eine Krone überstrahlte die andere an Pracht und Üppigkeit. Der Prinzessin aber gefiel keine.

Da kam ein junger Schmiedegesell und brachte einen schmalen Reifen, der trug vorn ein goldenes Herz, und auf dem Herzen war festgeschmiedet ein winzig kleiner Ring mit einem roten Stein.

Die Prinzessin setzte sich den Reif aufs Haar, der ihr eigenes Ringelein trug, küsste den Goldschmied auf den Mund und sagte: "Jann, warum kommst du so spät zu mir?"

„Königstöchterlein, wer wollte mir glauben, dass ich dich gerettet, das Schicksal musste uns Beweise geben. Und sieh, es war uns beiden hold. Rüste dich zum Hochzeitsfest, jetzt fürchte ich nicht mehr, dich zu verlieren.“

Tags darauf wurde das Königsschloß zum Hochzeitsfest hergerichtet. Die Prinzessin bat sich von ihrem Vater die besondere Gnade aus, dass der Schneider, der Schuster und der Goldschmied, die ihren Hochzeitsstaat geschaffen, zur Feier geladen würden. Gern willigte der König ein.

Im Thronsaal versammelten sich König und Königin, Hofstaat und viele hundert geladene Gäste. Unter dem Schall der Fanfaren schritten der Kapitän und die Prinzessin in den Saal und stellten sich zur Rechten des Thrones.

Der König fragte die Edlen seines Landes: „Was verdient der Mann, der meine Tochter gerettet?“

„Er soll euer Eidam werden“, erscholl es im Chor zurück.

Da trat mutig Jann in seiner schlichten Seemannstracht vor und verbeugte sich vor der Prinzessin.

Weiß wurde der König vor Unmut und Zorn, ob dieses dreisten Benehmens.

„Und was soll mit dem geschehen, der sich mir anmaßend naht und falschen Ruhm für sich begehrt?“

Im Chor erscholl es zurück: „Man stecke ihn in ein Faß und schlage durch die Wände tausend Nägel und rolle das Faß vom Schlossberg hinunter in das Meer.“

Da brach der Kapitän schlotternd zusammen und wagte nicht mehr, in Janns Gegenwart seine Lügengeschichten weiterzuspinnen. Der König winkte, die Häscher kamen, banden den falschen Retter und schleppten ihn hinaus, den Urteilsspruch vollstreckend.

Bewegten Herzens umarmte der König Jann, den Retter, und führte ihn seiner Tochter als Ehegemahl zu. Kaum ist mit größerem Jubel eine Hochzeit gefeiert worden. Herrlich und in Freuden lebten Jann und seine Prinzessin bis an das Ende ihrer Tage.

**D**iese Geschichten wurden mit solch wahrer Andacht erzählt, dass alle Zuhörer fest davon überzeugt waren, dass es sich nicht um leeres Seemannslatein, sondern um wirkliche Geschehnisse handelte. Wohl ein Dutzend solcher Mären kann meine Mutter noch berichten. Recht lebhaft konnte auch meine Urgroßmutter Antje Joosten erzählen, der Trost des Hauses, wenn mein Großvater auf See war. Als meine Mutter 9 Jahre zählte, brachte sie ihr ein langes Gedicht bei, welches meine Mutter bis auf den heutigen Tag noch aufsagen kann. Da es ein Zeugnis ist von der Geschmacksrichtung und dem Bildungsgrad der damaligen Zeit, führe ich es an:

**Z**u Ungerland in Großwardein,  
Soll's neulich erst geschehen sein.  
Das will ich jetzt euch zeigen an.  
Merkt auf mit Fleiß Ihr, Frau und Mann.  
Der Kommandant selbiger Stadt  
Ein Töchterlein gezeuget hat.  
Theresia ihr Nam' tät sein,  
Gott'sfürchtig, züchtig, keusch und rein.  
Sie war von ihrer Jugend an  
Der Andacht also zugetan.  
Mit Beten, Singen allezeit,  
Lobt sie die heil'ge Dreieinigkeit.  
Sobald sie kam nun zu Verstand,  
Ihr keusches Herz vor Liebe brannt',  
Auf Jesum war ihr Tun gericht',  
Zu seiner Braut sie sich verpflichtet'.  
Sie war sehr schön von Leib'sgestalt.  
Ihr'sgleichen fand man nicht sobald.  
Ein Kavalier, jung, reich und schön,  
Hat sich die Jungfrau auserseh'n.  
Er hielt an um das Töchterlein.  
Der Vater gab sein' Willen drein.  
Die Mutter zu der Tochter spricht:  
„Mein Kind, laß du doch diesen nicht!  
Wo willst du bleiben mit der Zeit?  
Sehr alt sind wir schon alle beid'.

Vor meinem End' gern' wissen wollt,  
Wo du noch einmal bleiben soll't.  
Darum, mein Kind, ich rate dir,  
Nimm dir zur Eh' den Kavalier.“  
Die Tochter fing zu weinen an:  
„Ich hab' schon einen Bräutigam.  
Dem habe ich versprochen ganz  
Zu tragen meinen Jungfernkranz.“  
Der Kavalier auch wiederkam.  
Man stellte bald die Hochzeit an.  
Es war alles dazu bereit.  
Die Braut war voller Traurigkeit.  
Sie ging in ihren Garten früh,  
Sie fiel da nieder auf die Knie.  
Ruft den von ganzem Herzen an,  
Jesum, den lieben Bräutigam.

Ein schöner Jüngling bot sich dar.  
Sein Angesicht war hell und klar.  
Sein Kleid mit Gold ganz ausgestickt.  
Die Jungfer erst vor ihm erschrickt.  
Er grüßt die Jungfer wunderschön,  
Die Jungfer tät vor ihm besteh'n.  
Schamhaft ihr Aug' sie niederschlägt,  
Eine inn're Freud sich bei ihr regt.  
Der Jüngling an zu reden fing,  
Verehrt ihr einen gold'nen Ring:  
„Schau, meine Braut! Als Liebespfand  
Trag diesen Ring an deiner Hand.“  
Die Jungfer schöne Rosen brach.  
„Mein Bräutigam“, zu Jesum sprach,  
„Hiermit seist du von mir verehrt,  
Ewig mein Herz nur dich begehrt.“  
Da gingen die verliebten Zwei,  
Brachen der Rosen mancherlei.  
Jesus spricht da zu seiner Braut:  
„Kommt, mein Garten Euch beschaut.“  
Er nahm sie bei der rechten Hand,  
Führt sie aus ihrem Vaterland  
Zu seines Vaters Garten schön,  
Worinnen viel der Blumen steh'n.  
Musik sie hörten und Gesang,  
Die Zeit und Weil ward ihr nicht lang.  
Die silberweißen Bächelein,  
Die flossen dort so klar und rein.  
Der Jüngling spricht zu seiner Braut:  
„Mein Garten habt Ihr nun beschaut.  
Ich will Euch geben das Geleit'  
In Euer Land, es ist nun Zeit.“  
Die Jungfer schied mit Traurigkeit,  
Kam vor die Stadt in kurzer Zeit.  
Die Wächter hielten sie bald an.  
Sie fragt: „Laßt mich zum Vater gahn.“  
„Wer ist Euer Vater?“, man sie fragt.  
„Der Kommandant“, sie frei aussagt.  
Darauf der eine Wächter spricht:  
„Der Kommandant hat ein Kind nicht!“  
An ihrer Kleidung man erkennt,  
Daß sie auch sei von hohem Stand.  
Ein Wächter sie geführet hat  
Bis vor die Herren in der Stadt.

Die Herren nahm es Wunder sehr.  
Man frug, wo sie gewesen wär.  
Ihr's Vaters Name und Geschlecht,  
Das musste sie erklären recht.  
Man suchte nach manch alter Schrift,  
Die diese selt'ne Mär betrifft,  
Daß sich 'ne Braut verloren hat,  
Zu Großwardein, der Festungsstadt.  
Die Jahreszahl man bald nachschlägt,  
Hundertzwanzig Jahr es trägt.  
Die Jungfer war so hell und klar,  
Als wenn sie wäre achtzehn Jahr.  
Man trug der Jungfer vor die Speis'.  
Im Angesicht ward sie schneeweiß.  
„Nicht Notdurft, Nahrung mein Begehr.  
Bringt mir nur einen Priester her,  
Daß ich empfang vor meinem End',  
Den wahren Leib im Sakrament.“  
Sobald nun dieses ist gescheh'n –  
Viel Christenmenschen es geseh'n –  
War ihr, o großes Weh und Schmerz,  
Gebrochen ihr jungfräulich Herz  
Und ist entschlafen sanft und still.  
Merk auf, mein Christ: Ist auch dein Will',  
Daß du einmal willst selig sein?  
So lebe züchtig, keusch und rein.  
So wird dir Gott nach diesem Leben,  
Gewißlich auch den Himmel geben,  
Nach ausgestand'nem Kreuz und Leid  
Die ew'ge Freud und Seligkeit.

Auch folgende Begebenheit erfuhr meine Mutter von Antje Josten: Da wohnte einst auf Juist ein Kapitän, der war Eigentümer eines großen Schoners. Auf diesem fuhr er mit seinen beiden Söhnen und noch zwei anderen Juistern. Das Schiff befand sich auf der Rückkehr von England. Kurz vor der Insel Juist brach ein schrecklicher Sturm aus. Von den Wellen wurde ein Stück Holz an den Strand geworfen, das trug eine Messingplatte mit der Inschrift „Cornelius“.

Da wusste jeder auf der Insel, dass der Schoner des Kapitäns mit Mann und Maus kurz vor der Landung untergegangen war. Nachbarn machten sich auf den Weg zu der Frau, die in e i n e r Nacht Mann und Kinder verloren. Sie fanden die Arme wie leblos auf dem Boden liegen. Als sie wieder zu sich kam, erzählte sie den

Nachbarinnen, vor Eintreffen der Unglücksnachricht wäre ihr der eine Sohn erschienen, und sie hätte mit Entsetzen gesehen, dass aus seinen Kleidern Wasser lief, und da habe sie gleich eine Ahnung von seinem Seemannstod gehabt.

An demselben Tag fuhr ein Schiff von Juist nach der benachbarten Memmert-Insel, um Holz aufzulesen. Dort lagen am Strand die Leichen der beiden ertrunkenen Söhne; sie hatten sich mit einem Tau zusammengebunden und waren so im Tode vereint. Die so schwer getroffene Frau zog bald darauf von Juist fort nach Norderney.

**D**ie Urgroßmutter hatte die schwere Besatzungszeit durch die Franzosen im Jahre 1812 mit erlebt, und so konnte sie auch aus jenen Tagen manches erzählen.

Bald saßen die Engländer und die Holländer, bald die Franzosen auf der Insel. Die Vorräte auf Juist gingen mehr und mehr zur Neige, weil wegen der Kontinental Sperre kein Schiff auslaufen durfte. Aus dieser Hungersnot rettete sie ein Schiff, welches mit Pferdebohnen beladen war und hier strandete. Die Bohnen wurden zum Mittagessen gekocht, es wurde Brot davon gebacken, sie wurden geröstet und Kaffee davon bereitet.

Das Benehmen der französischen Soldaten war roh und zügellos. Auch die Mutter von Antje Joosten, meine Ur-Urgroßmutter, wurde von den Franzosen misshandelt und ihrer Schmucksachen beraubt. Zwar ließ ein französischer Offizier Nachforschungen anstellen, doch der Soldat, welcher als Dieb entlarvt war, hatte seinen Schatz so gut in den Dünen vergraben, dass er ihn selbst nicht wieder finden konnte. Er liegt wohl heute noch dort.

Schweren Verfolgungen war Antje Joostens Vater ausgesetzt. Er hatte einen preußischen Offizier mit einem Boot nach dem Schiff gerudert. Den Franzosen war diese Tat nicht verborgen geblieben, und so suchten sie tagelang die ganze Insel nach ihm ab. Der brave Juister hatte sich am Kalfamer, der Ostspitze der Insel, in den Dünen versteckt, wo seine Kinder ihm des Nachts das Essen hinbrachten. Da er aber auch hier nicht lange unentdeckt bleiben konnte, kroch er in ein Faß, das man in eine Scheune rollte.

Die Juister versuchten nun, unter eigener Lebensgefahr den Mann auf das Fährschiff zu bringen, ohne dass die Franzosen es gewahr werden konnten. Sie hatten sich zu diesem Zweck mit dem Fährschiffer dahin verständigt, dass er die Helle, das ist ein kleines Loch auf dem Achterdeck, so vergrößerte, dass ein Mann hier hineinkriechen konnte. Dem Flüchtling gelang es, eines Nachts sich an Bord zu schleichen und in das Loch zu kriechen. Er wurde so gut verstaut, dass die Franzosen

ihn bei der Abfahrt des Schiffes nicht fanden. Kam glücklich nach Norddeich, schlich sich hier wieder von Bord und wanderte weit ins Land hinein, wo er bei einem Bauern Arbeit als Knecht fand. Dort blieb er drei Jahre, bis der krieg vorüber. Seine Heimkehr wurde ihm aber recht bitter, denn als er seinen schönen großen Schoner im Hafen besah, musste er feststellen, dass der Boden verfault und das Fahrzeug vollständig unbrauchbar geworden war.

Als dieser tapfere Mann gestorben, traf die Seinen neues Mißgeschick. Das Haus, welches sie bewohnten, stand dicht hinter einer hohen Düne. Eines Nachts hörte man draußen knistern und knacken. Die Bewohner fuhren aus dem Schlaf und liefen aus dem Hause. Die Düne war in Bewegung geraten und stürzte sich über das Haus. Einen Augenblick später, und alle Bewohner wären des Todes gewesen. Schweren Herzens zogen die so schwer Getroffenen die noch brauchbaren Trümmer aus dem Sand und bauten sich daraus an einer anderen Stelle eine kärgliche Hütte. Trotz dieser Schicksalsprüfungen haben aber die Angehörigen von Antje Joosten nicht gemurrt. Sie sind ehrliche und redliche Menschen geblieben und haben auch ihre Kinder in strenger Gottesfurcht erzogen.

**W**enn in Juist ein Kind geboren wurde, war es Sitte, dass ein Mädchen von 12 Jahren das freudige Ereignis von Haus zu Haus ansagte. Dann hieß es: „dot Kumpelment man wer“. Für die Wöchnerin wurde von allen Seiten gut gesorgt; abwechselnd brachte jeder einen Topf voll Hafergrützensuppe mit Rosinen. Kamen die Nachbarn zum Gratulieren, so wurde ihnen in einer Glaschale „Branwienskop“ (Rosinen, Branntwein und Zucker) vorgesetzt. Die Schale wurde von Hand zu Hand gereicht, und jeder schöpfte mit einem Löffel daraus. Diese alte Sitte wird auch heute noch gepflegt.

Der Säugling selbst lag in einer Wiege und wurde mit einer „Pipkanne“ getränkt, die einer Ölkanne ähnelte. Die „Tüht“ wurde mit einem Leinenlappen umwickelt und dem Kinde in den Mund gesteckt. Durch den Leinenlappen trank das Kind die warme Kuhmilch. Milchflaschen kannte man vor 80 Jahren noch nicht in Juist. War das Kind unruhig, so bekam es einen „Zuckerpup“. Dieser bestand aus einem Löffel voll Zucker, um den ein Leinenlappen gebunden wurde. Die kleinen Kinder wurden auch mit Brot gefüttert, das die Eltern oder die älteren Geschwister kleinkauten und ihnen dann in den Mund steckten.

An der Wiege war ein Strick befestigt. Dieser wurde über eine Latte geführt, die an einem Deckenbalken festgenagelt war. Von der Latte lief der Strick wieder hinunter auf die Erde, und hier band sich die Mutter die

Leine ans Bein. Ging sie nun im Zimmer ihrer Arbeit nach, so löste jede ihrer Bewegungen ein Schaukeln der Wiege aus.

Aengstlich war man darauf bedacht, dass der Kopf des Säuglings nicht gewaschen wurde. Er wurde so von Tag zu Tag immer schmutziger und schließlich ganz schwarz. Man bekleidete den Kopf mit einer Haube, die das Kind Tag und Nacht trug, um es vor jedem Luftzug zu schützen. Erst wenn ein halbes Jahr vergangen, wurde gründliche Reinigung abgehalten. Solange aber glaubte man den Schädel nicht berühren zu dürfen, weil der Kopf (die Fondanellen) noch nicht geschlossen war.

**E**in Tag verlief auf der Insel gewöhnlich so, dass man morgens einen Gang nach dem Strande machte, um Holz zu sammeln. Von dem Holz brachte man öfter einen Teil zu den alten oder kranken Leuten im Dorf. Dann ging man der Gartenarbeit nach. Bei der Gartenarbeit halfen sich die Juister gegenseitig und zahlten den Männern für die Hilfe 5 gute Groschen, den Frauen 29 Pfennig Tagelohn. Dazu gab es Butterbrote mit geriebenem Schafskäse.

Ein neuer Garten wurde jedes Mal angelegt, wenn wieder ein Kind geboren war. Für einen solchen Garten zahlte man „neun Stüver“ (50 Pfennig) als Erbpacht. Damit wurde der Garten Eigentum der Eltern.

**J**eden Sonntag ging mein Großvater mit zwei Kindern in die Kirche. Vorher wurde ein ordentliches Stück „Kluntje“ (Kandiszucker) in den Mund getan, um eine reine Stimme zu bekommen. Mein Großvater war nämlich Vorsänger in der Kirche. Bei der Kindelehre wollte der Gesang nie recht in Gang kommen. Da brummte der alte Hirte Jann dazwischen. Meine Mutter entsinnt sich noch deutlich, wenn der Lehrer dann schimpfte: „Der verdammte Jann hat mich wieder von der Wiese (Melodie) abgebracht“.

Sonntag abend ging die Jugend in die Schenke der alten Frau Meckmö. Die Wichter (Mädchen) brachten Tee und Kuchen und einige Stücke Torf für den offenen Feuerherd mit. Die Jungens eine Flasche süßen Branntwein. Für den Abend gab man der alten Frau 2 ½ Groschen. Ommum spielte die Geige, und alles tanzte dazu.

Fröhlich sang man:

Ick sedder vom Jap: „Stah still!“  
De Jap, de wull nee stillestahn,  
He wull mit Maid nach Hus hingahn.  
Ick sedder vom Jap: „Stah still“.

Die Wichter schlugen dabei mit ihren Röcken durch das Feuer, dass die brennenden Torfstücke und die Asche durch die Stube flogen. Zu diesen sonntäglichen Vergnügungen holten die Jungens die Mädchen von ihrer Wohnung ab und brachten sie auch wieder nach Haus. Dann hatten sie das Recht, einen "TutJ" (Kuß) zu verlangen.

**A**ls meine Mutter 10 Jahre alt war, starb hochbetagt die Witwe Diertjmö. Ihre Kinder Gerd und Hinke hingen mit solcher Liebe an ihr, dass sie es nicht übers Herz brachten, ihren Leichnam zu begraben. Alle Vorstellungen der Nachbarn und guten Freunde waren vergeblich. Ein furchtbarer Leichenduft lag wochenlang über dem ganzen Dorf. Gerd und Hinke hatten über dem Herdfeuer einen Topf mit Essig hängen, der ständig kochte. Außerdem hatten sie Becken mit glühenden Kohlen in dem Hause aufgestellt, doch konnten sie damit die Moderluft nicht vertreiben. Endlich nach 6 Wochen (!) wurde auf Befehl des Inselvogts die Leiche begraben.

**E**in besonderer Erwerbszweig einiger Juister Familien war das „Schillen“, das Aufsammeln von Muscheln, die dann an eine Kalkmühle verkauft wurden. Zu diesem Zweck hatte Jabkohm seine „Tjalck“ verkauft und von dem Erlös sich eine „spitze Mutt“ (ein kleines Schiff) zugelegt. Seine Frau und seine größeren Kinder gingen täglich gegen 4 Uhr morgens nach dem Kalfamer und harkten dort die Muscheln zusammen. Diese wurden hierauf durch eine „Säve“ (Sieb) geschüttet, damit kein Sand darin haften blieb und auf „Bülten“ (Haufen) geschaufelt. Waren 70 Tonnen zusammengetragen, so karrte Jabkohm die Muscheln in das Schiff und fuhr damit nach Greetsiel, wo er die Ladung an die dortigen Kalkmühlen absetzte. Noch drei weitere Schiffer verdienten sich auf die gleiche Art ihren Lebensunterhalt. Mühselig war der Beruf, auch hatten sie manchen Rückschlag zu erleiden. Denn oft spülte das Meer die aufgeschichteten Haufen auseinander, und die schwere Arbeit musste noch einmal gemacht werden. Drei Jahre lang wurde am Kalfamer geschillt. Da verbot es die Behörde. Nun zogen die Schiffer nach dem entgegengesetzten Ende der Insel und schillten am „Flütstäh“, einer kleinen Sandbank im Wattenmeer, die zur Bill gehört. Hier mussten die Muscheln noch unter dem Sande hervorgegraben und dann ab gespült werden

An einem Augusttag erhob sich ein großer Sturm, den ein Gewitter begleitete. Jabkohm saß mit seiner Familie zu Haus. Da kam vom Loog ein Junge gelaufen und rief: „Jabkohm, Euer Schiff hat das Unwetter zerschlagen!“ Das bedeutete für den Schiffer einen großen Verlust, denn

das Schiff war voll geschillter Muscheln gewesen, und Versicherungen gab es damals noch nicht, die den Schaden deckten.

Zu derselben Zeit wurde noch ein anderes Schiff mit Namen „Baltikus“, ohne Mannschaft auf den Strand gesetzt. Die Takelage und der Oberteil des Schiffes konnte geborgen werden. Der untere Teil versandete. Dem Kapitän, der später eintraf, war dies nicht recht. Da wurde unter den Insulanern die Redensart gang un gäbe:

„Baltikus macht viel Verdruß“.

**V**iel Verdruß machten auch die vielen Kaninchen, welche die Dünen unterwühlten. Es bestand Gefahr, dass sie hierdurch fortgeweht würden. Dem Inselvogt wurde daher von der Regierung die Ausübung der Jagt übertragen. Dieser wieder gab sie an Wilchumke ab, und aus dessen Händen erhielt sie mein Großvater. Für einen „Fiefhalf“ (25 Pf.) bis 5 Groschen konnten sich die Insulaner von ihm ein dickes Kaninchen kaufen. Den Jagtvertrag, welcher manches Interessante enthält, lasse ich hier folgen:

### **Jagdpacht – Kontrakt.**

Der Königliche Grenzaufseher und prov. Voigt Heinemaßann zu Juist hat die der Herrschaft zustehende Jagt in nachbezeichnetem Distrikte des Amts Berum, nämlich auf der Insel Juist, den Kaninchenfang, unter folgenden Bedingungen in Pacht erhalten:

#### **I. Allgemeine Bestimmungen.**

##### **§ 1.**

Die Verpachtung geschieht auf sieben Jahre, vom 1. März 1864 bis 1. März 1871 dergestalt dass, wenn Pächter während dieser Zeit mit Ende abgehen oder durch Veränderung seines Wohnorts an der eigenen Benutzung der Jagt verhindert werden sollte, der Contrakt mit nachfolgendem 1. März erlischt.

##### **§2.**

Die Jagd darf nicht mit Anwendung von Hunden, Noch weniger mit Frettchen ausgeübt werden; wohl aber darf Pächter beim Kaninchenfang der Katze und Schlingen sich bedienen. Ueberhaupt hat derselbe die Kaninchenjagd nur in der Zeit vom 1. Oktober bis ultimo Januar zu üben, und die Hegezeit gehörig zu beobachten, auch im Aufgraben der

Kaninchenbaue (Löcher) durchaus nichts anzuwenden, bei Strafe von 5-10 Thalern.

### § 3.

Pächter unterwirft sich allen, in dem Jagdgesetze vom 11. März 1859, ebenso den im Wildschadengesetze vom 21. Juli 1848 enthaltenen Bestimmungen, überhaupt allen gegenwärtigen und zukünftigen Verhältnissen der Jagd betreffenden Gesetzen, Verordnungen, ebenso allen dahin gehörigen oder die Conservation der Dünen betreffenden Polizei-Verfügungen, ohne eine Entschädigung fordern zu können, wenn neuere Anordnungen etc. die Ausübung des Kaninchenfanges namentlich beschränken sollten.

### § 4.

Veränderungen oder nähere Bestimmungen der Grenzen des Jagddistriktes, welche nach dem Dafürhalten des Königlichen Oberjagd-Departements im Laufe der Pachtjahre nöthig werden, muß sich Pächter, ohne Entschädigung deshalb begehren zu können, gefallen lassen.

### § 5.

Dem Pächter ist jede Verpachtung untersagt bei einer Conventionalstrafe von 5 bis 10 Talern für jeden Conventionalfall.

### § 6.

Auf alles unerlaubte Jagen oder Fangen der Kaninchen, sowie auch Nachstellen derselben durch Hunde, hat der Pächter besonders zu vigelieren, und zugleich darauf zu sehen, dass die Dünen weder durch Menschen noch Vieh beschädigt werden, namentlich, dass kein unerlaubtes Abschneiden oder Ausreißen des Helms in den Dünen statffinde, dass ein Ausgraben der Kaninchenbaue (Löcher) zum Zwecke des Eiersuchens überall nicht vorgenommen werde, und dass das Weidevieh, nach Vorschrift des Weidereglements, die Dünen nicht betrete. Etwaige Contraventionen sind sofort der betreffenden Obrigkeit zu denuncieren.

### § 7.

Pächter hat den Kaninchenfang in der Nähe der Gärten und anderer kultivierter Ländereien vorzugsweise und mehr als an anderen Orten auf

der Insel auszuüben, damit den Insulanern kein Anlaß zur Beschwerde gegeben werde.

#### § 8.

Pächter hat auf Verlangen einen tüchtigen selbstschuldigen Bürgen zu stellen.

#### § 9.

Das jährliche Pachtgeld, hinsichtlich welches keine Remission ertheilt wird, beträgt

Drey Reichsthaler 20 Groschen in Golde

und ist solches, die Pistole zu fünf Thaler, nebst dem gewöhnlichen Schreib- und Quittungsgelde, nämlich auf ein Thaler Gold sechs Pfennige Courant, dem damit zur Hebung beauftragten zeitigen Chef der Jagdinspection Aurich, und zwar um Martiny jeden Jahres, zuerst also Martiny 1864 franco zu berichtigen. Daneben hat Pächter die Gebühren des Contracts so wie den Stempel zu zahlen.

#### § 10.

Der Königlichen Jagdverwaltung verbleibt gesetzlich das Recht, Zugvögel mittelst hängenden Dohnen so wie Raubtiere im Jagdbezirk zu fangen und zu erlegen.

#### § 11.

Die vorschriftsmäßige Benutzung der Jagd, die Nichtbeachtung der Hegezeit, die Annahme von Afterpächtern oder dergleichen zur Umgehung des Verbots geschehene Schritte, was bereits außerdem in den §§ 2 und 5 mit Strafe bedroht ist, auch das Unterbleiben der Jagdpachtzahlung bis zum 1. Januar jeden Jahres, zieht den sofortigen Verlust der Pacht nach sich und verpflichtet daneben zum Schadenersatz. Die Königliche Jagdverwaltung ist berechtigt, Ihrerseits, sofort den Verlust der Pacht auszusprechen, und es verpflichtet sich Pächter, die Jagd sofort zurückzugeben, wenn aus einem der oben berührten Gründe der Verlust ausgesprochen wird, ohne erst deshalb vorgängig irgend Beweis zu begehren, wogegen dem Pächter überlassen bleibt, sein vermeintliches Recht nachträglich separat geltend zu machen.

## § 12.

Es begründet diese Verpachtung kein Vorzugsrecht bei künftigen Verpachtungen der Jagd.

### *II. Besondere Bestimmungen und Bemerkungen.*

#### 1.

Pächter hat von Michaeli bis Lichtmeß des laufenden Winters, von Beginn des Kaninchenfanges an, dem Ortsprediger jede Woche zwei Kaninchen mit dem Balg, oder vier Kaninchen ohne Balg, nach des Predigers Wahl, unendgeldlich zu liefern.

#### 2.

Auch verbleibt bei jedem Eingesessenen der Provinz Ostfriesland nach dem Gesetze vom 11ten März 1859 und nach § 3 der im übrigen nicht weiter anwendbaren Jagdordnung bestimmten Beschränkungen.

Pächter hat indeß darauf zu achten, dass diese Befugniß nicht überschritten werde, dass namentlich dieses Jagdrecht nur auf wilde Wasservögel oder Schwimmvögel (wazu Becassinen, Schnepfen, Strandläufer und dergleichen Sumpfvögel nicht gehören) ohne Verwendung von freilaufenden Hunden ausgeübt werde.

Zur Urkunde dessen ist vorstehender Contract ausgefertigt und ein gleichlautender, mit des Pächters Revers versehenes Formular dagegen zurückgenommen.

Hannover, den 9 ten März 1864.

*Königliches Oberjagd-Departement.*

L.S.

gez. Otto v. Reden.

Contracts-Gebühren 1 Thaler 8 Groschen 2 Pfennig.

**S**chlimmer als die Kaninchenplage war eine Seuche, das kalte Fieber, welches die Einwohner befiel. „Daardaaskoohl“ nannten die Juister diese eigenartige Krankheit. Man versuchte die sonderbarsten Mittel, um sich vor ihr zu schützen bzw. um von ihr geheilt zu werden. Manche schrieben an ihre Haustüren:

„Fieber bleib aus,  
Ich bi nicht zu Haus!“

Die Kranken aßen täglich Pfefferkörner, und zwar den ersten Tag 3, den zweiten Tag 6, den dritten Tag 9 Stück und so fort. Es hat ihnen aber nicht genützt. Jahrelang waren die Kranken mit dem Fieber behaftet. Man hatte überhaupt die seltsamsten Mittel gegen Krankheiten. Ein Löffel Sirup, über einer Tranlampe zum Kochen gebracht, sollte gegen alle Beschwerden gut sein. Als eine Frau an Brustkrebs litt, mussten ihre Kinder „Steentiecken“ (Assern) suchen. Diese ließ man durch die offene Wunde laufen. Das sollte der Kranken Erleichterung bringen.

Wenn die „Messels“ (Masern) bei den Kindern nicht nach außen treten wollten, gab man den Kleinen eine Tasse Milch, die man mit etwas Schafmist verrührt hatte.

Auf ein Geschwür legte man einen Brei von Hafergrütze und die sehr giftigen Hundsbeeren (Nachtschatten) mit Kamillentee. Gegen Kopfschmerzen sollten rohe Kartoffeln helfen, die man in Scheiben schnitt, mit Salz bestreute und um den Kopf band. Verrenkte Glieder rieb man mit Seehundstran ein.

Manche Kranke fuhren wohl auch nach Norden, um sich vom Arzt „eine Ader schlagen“ zu lassen.

Das waren so ziemlich alle Arzneimittel der Juister.

Ein Arzt kam alle drei Jahre aus Norden nach der Insel, als behördlicherseits das Impfen vorgeschrieben war. Im übrigen war die Bevölkerung ganz auf sich angewiesen, so dass es nicht weiter verwunderlich ist, wenn man solch mittelalterliche Heilmethoden anwandte. Erkrankte das Vieh, so ging es ein, wenn die Natur sich nicht selbst half. Als eine Seuche „Pock“ ausbrach, verloren meine Großeltern sieben Schafe, eine Ziege und ein Schwein.

**E**in böses Geschick traf die Insel, als sich ein giftiger Nebel (!) auf die Tunen (Gärten) legte und die Kartoffeln vernichtete. Große Sorge erfüllte die Juister. Da strandeten 3 Monate später 3 Schiffe vor der Insel: das eine mit Holz zwischen der Bill und dem Loog, das zweite mit Eisen und das dritte mit Stückgütern, Holländischem Käse, Schnaps, Speck und Fässern voll Tran, vor dem Dorf. So war die Not behoben. Die Schiffe mit Holz und Stückgütern lagen hoch auf dem Strand und waren außer Gefahr. Das Schiff mit Eisen saß dagegen in schwerer Brandung auf der dritten Sandbank fest. Die Besatzung machte das Beiboot klar und packte allerhand – in dieser Lage unnütze – Dinge, wie Betten, Bibeln

und Gesangbücher hinein. Während ein Mann im Boot stand und sich mit den Händen am Schiff festhielt, riß das Verbindungstau, und das Boot trieb an Land. Dem Mann gelang es, trotz des Sturmes, wieder auf Deck des gestrandeten Schiffes zu klettern. Die Brandung schlug immer höher über das Fahrzeug, so dass sich der Rest der Besatzung, 5 Mann, an den Masten festbanden.

**D**ie oben erwähnten Strandungen führten dazu, dass man in Juist eine Rettungsstation mit einem Rettungsboot einrichtete. Das Verdienst gebührt der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger.

Dies sollte sich als ein großer Segen bewähren. Denn kurz nach Eintreffen des Rettungsbootes strandete das große Schiff „Sir Robert Pil“ vor Juist. Die Besatzung hatte schon die Masten auf See gekappt, weil ihr Fahrzeug dem Strande zutrieb. Von dem Wrack brachte das Juister Rettungsboot 16 Mann in Sicherheit. Die Ladung bestand aus Fässern mit Petroleum.

**D**as schrecklichste Drama auf hoher See ereignete sich vor Juist im Februar 1866. Ein Dampfer strandete am Riff, der Westspitze der Insel. Infolge des unsichtbaren Wetters war er auf die Sandbänke geraten, umtost von fürchterlichen Brechern (Sturzwellen). Die Besatzung musste trotz der strengen Kälte in die Masten steigen und sich dort oben festbinden.

Vergebens versuchte das Juister Rettungsboot, nach dem Dampfer zu gelangen. Es war unmöglich. Acht lange Tage und acht noch längere Nächte mussten die armen Menschen in dieser entsetzliche Lage auf dem Dampfer zubringen. Der Hunger machte sie wahnsinnig; und als einer von ihnen, ein Vogelhändler, vor Hunger und Kälte starb, schnitten sich einige Leute der Besatzung Fleischstücke aus seinem Leichnam und verzehrten sie.

Der Kapitän des Dampfers saß mit seiner Frau zusammen oben in einem Mast. Das diese kurz vor Antritt der Fahrt ein Kind geboren hatte, so hatte sie noch Milch in ihren Brüsten. Diese sog der Mann aus und spuckte sie ihr in den Mund.

Als nach vielen missglückten Versuchen das Juister Rettungsboot an das Wrack herangekommen war, hatten die Rettungsmannschaften noch die schwierige Aufgabe, die vollkommen erschöpften und halberfrorenen Menschen von den Masten zu lösen und in das Boot zu tragen. Ein Matrose hing unbeweglich ganz oben in der Spitze eines Mastes. Man wollte ihn schon aufgeben, doch ein junger Juister holte ihn unter eigener großer Lebensgefahr herunter. Als das Rettungsboot nach Juist

zurückkehrte, nahm der tapfere Retter seinen Matrosen mit in sein Haus und pflegte ihn ein Vierteljahr lang, bis er wieder gesundete. Es war ein englischer Seemann, der sich später sehr dankbar zeigte.

Ein Arzt wurde aus Norden zu Hilfe gebeten. Wohl sieben Mann der eingebrachten Seefahrer waren die Glieder erfroren. Arme und Beine mussten ihnen abgenommen werden. Kaum einer von diesen ist mit dem Leben davon gekommen. In dieser bitteren Not machte sich ein Mangel an Leinen zum Verbinden bemerkbar. Aber jeder Juister gab gerne, was er entbehren konnte. In Norderney wurde auch eine Sammlung veranstaltet und von dort alles für die Schiffbrüchigen Notwendige nach Juist geschafft.

Einer der Amputierten wurde von einer Frau beobachtet, wie er nach einem Garten kroch und dort einen Beutel mit Geldstücken vergrub. Die Frau meldete diese Begebenheit dem Inselvogt, welcher das Geld wieder ausgrub und in Verwahrung nahm. Am nächsten Tag war der Kranke schon tot. Man nahm an, dass es das Geld des erfrorenen Vogelhändlers gewesen ist, das jener Mann sich heimlich angeeignet hatte. Die Gier nach irdischem Besitz hatte auch noch einem andern Mann, der mit dem gestrandeten Dampfer gefahren war, kein Glück gebracht. Es war ein reicher Jude, welcher, wie die anderen Schiffbrüchigen, sich oben in den Masten festgebunden hatte. Bei eintretender Ebbe war er trotz des Unwetters in das Schiff hinuntergestiegen, um sein Geld zu bergen. Er kam wieder wohlbehalten an Deck, schwenkte seinen vollen Beutel und rief: „Ich hab mein Money noch fest!“ Da fegte ihn eine Sturzfee von Deck, und niemand sah den Mann wieder.

Der Frau des Kapitäns und einigen Matrosen hatte die Kälte nicht viel geschadet, das sie schon mehrere Fahrten mit einem Walfischfänger nach Grönland gemacht hatten. Einige Juister entsinnen sich noch, wie sie mit der Besatzung „Kloot“ (Holzbälle) schoß.

Der verunglückte Dampfer hieß „Excelsior“ und hatte sehr wertvolle Ladung an Bord: ganze Rollen Samt, Leinen, Damast, Wollstoffe, Teppiche, auch Kakaobohnen und andere Lebensmittel. Es war darum kein Wunder, dass von verschiedenen Seiten versucht wurde, die kostbaren Waren zu gewinnen. Auch Norderneyer Fischer und Finkenwärder Everleute fuhren aus, sich des Strandgutes zu bemächtigen. Bei der groben See schlugen zwei solcher Schaluppen um, und 12 Everfischer fanden den Tod in den Wellen. Keiner von ihnen ist als Leiche an den Strand gespült, weil die Strömung große Sandmassen aufwühlte und sie wahrscheinlich gleich damit zudeckte. Nur zwei Mann der gekenterten Boote blieben am Leben. Sie wurden mit ihren Riemen nach dem Ankerplatz der Schiffe bei der Bill angespült und

konnten so gerettet werden. Das Wrack des Dampfers zerbarst immer mehr, und sein kostbarer Inhalt wurde vom Meer auf den Sand der ostfriesischen Inseln geworfen.

**E**in neuer Erwerbszweig erwachte in Juist, als vor etwa 70 Jahren die ersten Badegäste eintrafen: Bauern und Kaufleute aus Ostfriesland. Sie brachten Verpflegung für die ganze Zeit ihres Aufenthaltes mit und kochten auch selbst. Die ersten Badekabinen wurden von Norderney auf unsere Insel eingeführt. Sie waren auf Rädern gebaut, erwiesen sich aber als unpraktisch. Man fertigte daher später dreieckige Leinenzelte an, welche sich besser bewährten. Das Damenbad und das Herrenbad waren von einander getrennt. Man badete ohne Badeanzug. Die Badewärter- und -wärterinnen hatten es daher nicht leicht, denn sie mussten, sobald ein Badegast aus den Wellen steigen wollte, tief ins Wasser waten und ihm das Badelaken entgegentragen.

**D**er unvergleichlich schöne Strand zog mit der Zeit auch Kurgäste aus anderen Berufen an. Ein regelmäßiger Besucher Juists wurde ein Leutnant. Um ihn würdig zu empfangen, missten jedes Mal bei seiner Ankunft die Kirchenglocken geläutet werden (!).

Viel brachte indessen der Kurbetrieb noch nicht ein. In den langen Wintermonaten beklebten die Männer Kästchen, Uhrenbehälter, Fidibusbecher u. ä. mit Muscheln oder schliffen die angetriebenen Bernsteinstücke zu Herzen und anderen Zierstücken. Die in der Heimarbeit gefertigten Gegenstände wurden gewöhnlich in Norderney abgesetzt. Norderney, welches dem Fremdenverkehr früher erschlossen war als Juist, bot auch für manche Juister Arbeitsgelegenheit, und so nahmen viele junge Mädchen unserer Insel dort Stellen an. So auch meine Mutter. Und auf diese Weise lernte sie meinen Vater, einen Norderneyer aus uraltem Geschlecht, was schon der Name Raß besagt, kennen und lieben. Und so wurden beide ein Paar.

**W**enn ein junges Paar in Juist heiraten wollte, so war das nicht so einfach wie heutzutage. Ein Achtmännerkollegium trat vor der Kirchentür zusammen und prüfte, ob der Bräutigam seine 25 Jahre hinter sich hatte und im Stande war, eine Familie zu ernähren. Dann erst wurde die Erlaubnis zur Ehe erteilt.

**V**iel Gutes hat für verarmte Juister Familien ein wohlhabender Kapitän getan. Fünf Eisenkreuze an der Südseite des Friedhofs erinnern an ihn, an seine Frau, an seine beiden Kinder und an seine Schwester Tant Margret. Der Anblick dieser Grabkreuze erfüllt uns noch heute mit

Ehrfurcht. Der Kapitän, ein wohlhabender Mann, hatte das größte Schiff der Insel, eine „Kuff“. Wegen seines Tiefgangs musste es hinter dem Nordland verankert werden. Die Verbindung mit dem Schiff wurde durch Ruderboote hergestellt, wenn es galt, zur „großen“ Fahrt auszulaufen. Die Familie besaß im Ort das kleinste Haus. Viel Schweres hat der Mann auf Erden erlitten: er verlor seine Frau. Drei Söhne ertranken auf See, und zwei erwachsene Kinder starben an einer ererbten Krankheit. Die Bedürftigen auf der Insel erhielten von dieser Familie hin und wieder Lebensmittel und je 10 Taler. Und dann wurde immer noch gesagt: „Braucht Ihr mehr, so kommt nur zu uns. Wir helfen gern!“ Ehre dem Andenken dieses edlen Menschenfreundes! Nach seinem Tode vermachte er einen Teil seines großen Vermögens der Kirche, ein anderer Teil fiel an entfernte Verwandte.

**J**uist hat bei allem Unglück immer wieder Glück gehabt. Wieder einmal waren die Zeiten schlecht. Da lag eines Morgens ein Riesenwalfisch am Strand. Und durch ihn floß Verdienst in die leeren Taschen der Insulaner. Der Speck wurde ausgebraten für die Tranlampen. Das Fischbein war ein begehrter Modeartikel für die Frauenkleidung. Und die starken Knochen fanden für die verschiedensten Zwecke Verwendung. Die Kieferknochen dieses Tieres stehen heute in der Nähe von Norden auf einem Gehöft als Toreingang.

**N**icht lange nach dem Antreiben des Walfisches hatte ein alter Mann einen „Föhrlopp“ (Vorahnung). Er hörte eines Morgens in den Dünen ein menschliches Stöhnen. Er suchte und suchte, konnte aber nichts finden. 6 Wochen danach hörte er wieder dasselbe Stöhnen. Er ging den Lauten nach und fand einen völlig erschöpften jungen Matrosen. Der Alte versuchte, sich mit seinem Findling zu verständigen, doch war es nicht möglich. Sie sprachen jeder eine andere Sprache. Der Juister Schiffer stützte den Fremdling und führte ihn ins Dorf. Da wurde man gewahr, dass auf der berühmtesten dritten Sandbank ein Schoner festsaß. Weil das Wasser schon am fallen war (Ebbe), fuhr man mit einem Wagen heran und entdeckte als einziges lebendes Wesen den Kapitän an Bord. Dieser berichtete von dem furchtbaren Ereignis, das sich in der Nacht zugetragen. Als sein Schiff gestrandet war, hieß er seine Frau, seine Kinder und die ganze Besatzung in das Beiboot steigen. Er wollte als letzter seine Schoner verlassen. Da riß sich plötzlich das Boot los und kenterte, nur wenige Meter vom Schiff entfernt. Von den Insassen des Bootes wurde nur ein Matrose lebend an den Strand gespült. Es war der junge Bursche, den der alte Mann in den Dünen aufgefunden hatte. So hatte der Kapitän in e i n e r Nacht seine Frau, seine Kinder, sein Schiff und sein ganzes Geld verloren, denn dieses hatte er seiner Frau beim

Besteigen des Bootes übergeben. Zwei seiner Kinder und ein Matrose wurden in Norderney angetrieben und liegen dort am Eingang des neuen Friedhofs begraben. Das Schiff barg eine Ladung kostbarer Felle. Diese konnten zum Teil geborgen werden. Sie wurden getrocknet, auf den Boden der Kirche getragen und dann in der üblichen Weise versteigert. Das Wrack des Schiffes ist noch hin und wieder sichtbar. Es ist allgemein bekannt unter der Bezeichnung: „Das Fellenschiff“.

**D**ie nächste Schiffstrandung ereignete sich an der Bill. Die Ladung bestand aus Holz, und die Männer von Juist waren gerade dabei, an Holz zu retten, was zu retten war, als sie am Horizont eine sonderbare Wolkenbildung wahrnahmen, die immer näherkam. Bald sahen sie einen Dampfer in voller Fahrt auf den Strand zutreiben. Dort fanden sie auch schon ein halb zerschelltes Boot und einen Zeugsack. Von dem Wrack des Bootes gingen menschliche Fährten in die Dünen. Man verfolgte sie und fand hier einen Mann, der sich als der zweite Steuermann des Dampfers zu erkennen gab. Er erzählte, dass sein Boot die Besatzung hätte aufnehmen sollen. Diese wollte aber gern ihre Zeugsäcke mit retten. Dabei hätte sich das Boot losgerissen, und er wäre, ehe die anderen hätten einsteigen können, von der schweren See mit ihm an Strand geworfen. Zwei Matrosen seien schon mit einem anderen Boot gekentert und ertrunken. 23 Mann Besatzung hätte der Dampfer gehabt. Inzwischen erreichte ein anderes Boot mit 12 Mann die Insel. Acht Schiffbrüchige hielten sich aber immer noch an dem Wrack fest. Es war ein aufregender Anblick, wie die haushohen Wellen immer und immer wieder über sie hinwegschlugen. Das klargemachte Juister Rettungsboot wurde viele Male von der Brandung zurückgerissen. Aber die Zähigkeit und Tapferkeit der Juister zwang endlich doch die Wellen, und auch die letzten acht Überlebenden des Dampfers wurden aus ihrer Todesnot befreit und wohlbehalten an Land gebracht. Der Dampfer führte den Namen „Schwalbe“.

Außer den mannigfachen, hier aufgezeichneten Strandungen haben sich vor unserer Insel noch viele andere Schiffsunglücksfälle zugetragen. Der Strand von Juist ist ein großer Friedhof ungezählter Wracks. Erst als in Norderney ein weithin scheinender Leuchtturm errichtet worden ist, wurde es Gott sei Dank, anders.

**M**ein lieber Großvater Jabkohm hat sich unvergessliche Verdienste um die Rettung von Schiffbrüchigen erworben. In der schwersten Zeit war er Vormann des Rettungsbootes. Und das 15 Jahre lang. Wohl 60 Menschen haben ihm das Leben zu verdanken. Als er für seine selbstlosen Taten mit einer Auszeichnung bedacht werden sollte, hat er

diese bescheiden abgelehnt. Und doch hat ihn trotz seiner guten Taten das Schicksal hart mitgenommen. Gott straft die, welche er lieb hat.

Ein Sohn glitt an Bord eines Lloyd dampfers aus und fiel so unglücklich auf den Hinterkopf, dass er verschied. Er erhielt ein Grab in den Wellen, vier Tage bevor der Dampfer Baltimore erreichte. Dieser Sohn hatte als Junge immer gesungen:

„Wenn ich einstens sterben werde  
Weit von meinem Heimatland,  
Grabt mich nicht in fremde Erde,  
Bringt mich nach dem Heimatstrand!“

Sein Wunsch ist ihm erfüllt. Er liegt nicht in fremder Erde, sondern ruht in den Wellen des alles umfassenden Meeres, das auch seinen Heimatstrand umspült. Kurz darauf starb meine Großmutter, Jabkohms Frau. Jahrzehntelang hatte sie an einem schweren Gemütsleiden gelitten. Dann kam Schlag auf Schlag. Der zweite Sohn starb infolge eines Unglücksfalles in Diensten desselben Kapitäns, wo auch sein heimgegangener Bruder gestanden hatte. In Southampton wurde er begraben. Da traf den dritten Sohn das Seemannslos. Beim Fischfang, in der Nähe von Norderney, schlug er über Bord. Seine Leiche trieb in Juist an und wurde, der damaligen Sitte entsprechend, hinten in die Kirche gelegt, bis seine in Norderney wohnende Frau eine Schaluppe sandte, die ihn dorthin überführte.

Ich will nun nicht behaupten, dass Jabkohm allein so schwer zu leiden hatte. Fast jedes Haus in Juist musste das gleiche Schicksal tragen und verlor die männlichen Angehörigen auf der See.

Jabkohm war allmählich ein einsamer Mann geworden. Seine noch lebenden Kinder hatten sich alle nach Norderney verheiratet. Als er 70 Jahre alt war, wurde er dorthin zur Taufe eines Enkels geladen. Mit großer Sorgfalt ging er dabei, sein Boot klar zu machen. Dabei hatte er ein seltsames Erlebnis. Sobald er vor seinem Boot stand, gesellte sich ein Mann zu ihm. Er versuchte, ihn anzureden, erhielt aber keinen Bescheid. Sobald Jabkohm an seinem Boot vorbeiging und dann wieder umkehrte, ging der Mann vor ihm her. Mein Großvater erzählte seinen Freunden von dieser Begegnung. Sie warnten ihn dringend, nicht allein nach Norderney zu fahren, denn das sei ein böses Zeichen.

Aber was dem Menschen bestimmt ist, dagegen wehrt er sich vergebens. Ja, er wird von der Tücke des Schicksals angezogen.

Und Jabkohm fuhr allein.

Zwischen Juist und Norderney ist er beim Segelfallenlassen über Bord geschlagen. Zwei Stunden später trieb das Boot an den Strand von

Norderney. Seemannslos. Seine Leiche ist nie gefunden. Noch heute spricht jeder mit Ehrfurcht von Jabkohm.

**V**on den eingeborenen Juistern leben jetzt noch etwa 10 Kinder und 20 Enkelinder, aber alle sind mit Eingewanderten verheiratet. Meist sind es Ostfriesen, die hierher gezogen sind, „Fastewallers“ (Festerwalleute). Weniger solche, die weiter aus dem Festlande kommen, „Badenlanders“ (Oberländer).

Auch von den einfachen, traulichen Insulanerhäuschen stehen nur noch zehn. Sie und die Kirche sind allein noch im alten Baustil.

Juist hat in all dieser Zeit, deren meine Mutter sich entsinnen kann, an Dünenbreite und an der Südseite an Ufergelände verloren. Nur der Nordstrand hat an Schönheit und Breite nichts eingebüßt.

Mit dem ständig steigenden Kurbetrieb ist Juist eine neue Einnahmequelle erschlossen. Aus dem einfachen Schifferdorf ist ein vornehmes Familienbad geworden.

Doch bleiben uns auch so der Sand und der Strand und das herrliche, rauschende Meer und des Windes unvergessliche Melodie.

Darum wird Juist auch ferneren Geschlechtern das sein, was es war: das „Töwerland“!

**S**o Ehmine Raß.

Ich habe nicht versucht, ihre Worte zu klassischer Schönheit zu formen und einen „gottbegnadeten Dichter“ aus ihr zu machen. Ich habe absichtlich ihre einfache Art des Erzählens beibehalten und auch in der Gliederung des Stoffes (wenn man überhaupt von einer Gliederung reden kann) nur ganz schonend eingegriffen, um möglichst getreu den Urtext wiederzugeben.

Möge das Buch in dieser Form auf Euch alle, die Ihr Juist liebt, und auf Euch, die Ihr Juist kennen lernen wollt, seinen Eindruck nicht verfehlen.

Habt Ihr das Buch gelesen, so ist Euch Juist gewiß schon zur zweiten Heimat geworden, nach der Ihr Euch sehnt um Erholung an seinem durchsonnten Strand von dem Hasten des Alltags zu finden:

Der Bäderzug rollt in Norddeich ein.

Er hält.

Fährt weiter bis auf die Landungsbrücke, vorbei an behäbigen Fischkuttern.

Kleindampfer liegen wie weiße Schwäne an der Kette.

Weiß sind auch die tausend Möwen, welche wie zahme Haustiere zwischen Deich und Brücke ihr Spiel treiben.

Und weiß leuchtet, wie ein Seidenband am fernen Horizont über dem grüngrauen Wasser schwebend die Insel Juist. Eine Stunde braucht der Dampfer, um Euch hinüberzutragen. Aber schon aus der Ferne steht Ihr ganz unter ihrem Bann...

Denn Juist ist ein Töwerland!



*„Wohne mit meiner Mutter in einem typischen Insulanerhaus. Meine Mutter ist 82 Jahre, aus altem Juister Geschlecht. In unserer Familie ist nur ein „Fremder“. Der stammt aus Norden. Ich bin keine Schriftstellerin, mir tut es nur leid, dass alles Alte vergessen werden soll.“*

Diese Aussage hat mich bewogen, das Büchlein abzuschreiben.  
Ich habe Schreibstil und Rechtschreibung möglichst unverändert übernommen.

Walter Fischer  
September 2006